

George Dreyfus - 'Mr. New Music' in Australien

Wie ein kleiner deutscher Junge aus Wuppertal, als Jude von den Nationalsozialisten vertrieben, in einem Kindertransport von Berlin nach Melbourne dem Holocaust entkommt, am 'anderen Ende der Welt' einer der bekanntesten Komponisten des Landes wird und schließlich zwei Opern für Deutschland schreibt.¹

Von Manfred Brusten (Wuppertal, 1998)

Prolog

Zeit und Ort des Interviews waren gut gewählt: ein Wochenende im australischen Spätsommer auf einer alten Farm in Gippsland, in North-Mirboo, rund 150 östlich von Melbourne. Musikfreunde hatten George Dreyfus für eine 'country-tour' engagiert. Entspannt und doch - wie immer - voller Energie, saß er in einem leichten Sessel auf der Veranda des betagten Bauernhauses, das seine Freunde gerade renoviert hatten, und harrete geduldig der Dinge, die sich ankündigten. Der warme und doch heftige Wind, der vom Meer über die grünen Hügel des Landes strich, rauschte durch die niedrigen Bäume und Büsche. Trotz der stechend hellen Morgensonne schien die Stimmung eher bedrohlich; wie vor einem Gewitter oder - für Filmkenner - wie in den ersten Szenen von 'Blow up'. Auch Videokamera und Mikrophon schienen diesen Vergleich zu lieben. Der stürmische Wind und das unheimliche Rauschen der Blätter machten Standort und Tonqualität zum Problem. Sollten wir daher das Interview nicht doch besser ins Haus verlegen?

Nein, unser Interview-Partner zog die sonnige Veranda vor. Wir auch; denn Wind und Sonne gehören nun mal zur Natur dieses Landes und die Interviews sollten immer dort geführt werden, wo es den Interviewpartnern am genehmsten war, zumal es etliche Stunden dauern konnte. - Endlich war eine geeignete Position für Videokamera und Kassettenrecorder gefunden. Das Interview konnte beginnen.

¹Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich im wesentlichen um editierte Passagen eines autobiographischen Interviews mit George Dreyfus am 14. Februar 1993. Es war eines der ersten Interviews im Rahmen einer inzwischen recht umfangreichen Forschung über 'Opfer des Nazi-Terrors: Deutsche Juden in Australien' und wurde seitdem über Korrespondenz und weitere Gespräche mit George Dreyfus sowie durch Einbeziehung von Dokumenten und durch Gespräche mit anderen Personen, die die Familie Dreyfus noch aus ihrer Wuppertaler Zeit kannten, ergänzt; nicht zuletzt auch durch ein Interview mit seinem Bruder Richard (am 6. und 10. Januar 1993). Trotz sorgfältigster Recherchen sind dennoch Fehler in einigen Details unvermeidbar. Dies ist zum einen methodisch bedingt durch Erinnerungslücken und Prozesse der nachträglichen 'Verarbeitung' von Erinnerungen, zum anderen aber auch durch die Tatsache, daß das Forschungsprojekt als Ganzes noch nicht abgeschlossen ist. Für ausführlichere Informationen über den theoretischen Bezugsrahmen und die empirisch-praktische Durchführung der Untersuchung siehe: M. Brusten 1994. Eine relativ ausführliche 'Selbstdarstellung' der eigenen Familie und vor allem des künstlerischen Schaffens von George Dreyfus befinden sich u.a. auch in seinem autobiographischen Werk 'The last frivolous Book', 1984

Auch George Dreyfus ist bereit, versetzt sich noch einmal in die ersten Jahre seines Lebens: als kleiner Junge in Wuppertal. Nur langsam und episodenhaft kommen seine Erinnerungen an diese Zeit zurück. Man spürt: es ist nicht seine Sache, sich das eigene Schicksal immer wieder ins Gedächtnis zu rufen; und auch im Elternhaus und in seiner eigenen Familie hatte man nur wenig über die Vergangenheit und die eigene Herkunft gesprochen.

'George!! George!! Come on!!'. Der Schrei des Mannes, der unser Gespräch schon nach kurzer Zeit wieder zum Verstummen brachte, ging durch Mark und Bein.

"Was ist los? - Ruft da jemand um Hilfe?".

"Ach was!" - George Dreyfus horchte lediglich für einen Moment in den Busch: "Die rufen bloß nach ihrem Hund! Der heißt nämlich auch George. No worries! "

Doch dann - nur wenige Sekunden später - fällt ein Schuß - ganz in der Nähe, peitscht unerträglich laut durch das stille Tal. Ihm folgt lautes, aufgeregtes Hundegebell und Geschrei von Männern. Zu sehen ist nichts; das verwilderte Buschwerk außerhalb der frisch gemähten Wiese vor der Veranda versperrt jeden Durchblick. Endlich sind sie zu erkennen: es sind die beiden 'Jäger', die am Morgen vor dem Farmhaus lange Gummistiefel angezogen hatten, bevor sie mit ihren Hunden in den Busch gingen, Kaninchen jagen. "You never know!", hatten sie gesagt: "vielleicht lebt ja doch eine der giftigen Schlangen in diesem Gebüsch".

Nun trug der eine seinen Hund auf den Arm, der andere eine lange schwarze Natter und das Gewehr, mit dem er diese geistesgegenwärtig mit einem einzigen Schuß unmittelbar hinter dem Kopf erschossen hatte. "We have to go to the doctor, to get an antidote for the dog!" rief einer der beiden; und noch bevor wir auch nur in Ansätzen verstanden hatten, was geschehen war, rasten sie schon - samt Hund und Schlange - mit ihrem Jeep zum Arzt im nahegelegenen Dorf.

Vergeblich! Der Hund war trotz einer Spritze mit Gegengift schon eine halbe Stunde später tot und lag nun - zur Beerdigung - in einem Pappkarton; neben ihm die Schlange, die ihn tötete. Auch ein zweiter Hund starb - nur wenige Stunden später - auch er ein Opfer der schwarzen Schlange, obwohl es zunächst niemand bemerkt hatte.

Nicht auszudenken was geschehen wäre, wenn wir selbst an diesem Morgen vor dem Interview - neugierig und nichtsahnend - in dieses Gebüsch gekrochen wären! Diesmal waren wir noch einmal 'davongekommen'; nur der Schreck steckte noch in unseren Gliedern.

"Nun ja, auch das ist Australien! Ihr müßt eben immer gut aufpassen!" - George Dreyfus war wieder in seinen Interview-Sessel auf der Veranda zurückgekehrt. Er hatte - kein

Zweifel - schon wesentlich gefährlichere Situationen erlebt - und überlebt. Aber , nicht zuletzt darüber wollten wir ja reden....

Der hier folgende autobiographische Bericht der Lebenserinnerungen von George Dreyfus folgt im Großen und Ganzen der Transkription des damaligen Interviews. Auch wenn dieser Text im Nachhinein durch viele weitere Gespräche und Einblicke in Dokumente ergänzt wurde, so soll er dennoch den Stil einer Autobiographie behalten, nur gelegentlich durch Anmerkungen als historisch-authentische Quelle 'belegt'.

(1) Erinnerungen an Familie und Kindheit in Wuppertal

„Mein Vater hieß Alfred Dreyfus², geboren am 3. November 1901 in Elberfeld, meine Mutter Hilde Ransenberg, geboren am 10. Mai 1904, ebenfalls in Elberfeld. Auch wir Kinder wurden in Wuppertal geboren; mein Bruder Richard am 1. November 1926 und ich eineinhalb Jahre später, am 22. Juli 1928 - im elterlichen Wohnhaus auf der Platzhoffstraße 17, ganz in der Nähe des vornehmen Briller Viertels³

Im übrigen war unsere Familie für damalige Verhältnisse offenbar relativ wohlhabend, denn mein Vater hatte 1929 nach dem Tode seines Vaters dessen Schrotthandlung in der Bayreuther Straße 72/74 geerbt. Dieser Großvater hatte den urdeutschen Vornamen Wilhelm und war - wie Photos zeigen - ein ausgesprochen stattlicher Mensch mit Monokel. Doch wenn man seine Nase genauer betrachtet, dann sah er auch wiederum sehr jüdisch aus. Er soll, wie mein Vater mir erzählte, zu jeder Wagner-Aufführung nach Köln gefahren sein und sogar jedes Wagner-Libretto auswendig gekonnt haben. Großvater Wilhelm, der 1900 mit 29 Jahren von Mainz nach Elberfeld kam, und seine Frau Paula (geb. Ulmann)

²Nach Aufzeichnungen von Hilde Dreyfus aus dem Jahre 1955 besuchte Alfred Dreyfus das Realgymnasium zu Elberfeld bis zum 'Einjährigen' und erhielt außerdem zur gleichen Zeit eine gute musikalische Ausbildung. Nach einer Lehre bei der Deutschen Bank in Elberfeld von 1917 bis 1920 und zwei weiteren Jahren bei einer Privatbank in Hannover trat Alfred Dreyfus dann 1922/23 in das väterliche Altmetallwaren-Geschäft ein.

³ Der Name 'Dreyfus' stammt - so George Dreyfus - vom lateinischen Wort 'Augusta Treverorum', dem heutigen Trier an der Mosel, das in den Jahren von 293-395 Sitz der röm. Verwaltung für die westliche Hälfte des Römischen Reiches war; und wie man aus der Geschichte weiß, sind die Juden den Römern oft in die von diesen eroberten Gebiete gefolgt. Weltbekannt wurde der Name Dreyfus jedoch vor allem durch Alfred Dreyfus (1859-1935) und die sogenannte 'Dreyfus-Affäre'. Dieser Alfred Dreyfus stammte aus einer jüdischen Familie im Elsaß, die sich 1871 entscheiden mußte, ob sie als Deutsche oder Franzosen gelten wollte. Da Alfred jedoch partout nicht Deutscher werden wollte, ist er damals nach Paris gezogen, in die französische Armee eingetreten und dort bis zum Hauptmann aufgestiegen. Doch am 22. Dezember 1894 wurde er im Verlauf einer nahezu unglaublichen antisemitischen Kampagne aufgrund gefälschter Dokumente wegen angeblichen Landesverrat 'im Dienst des feindlichen Deutschlands' 1894 zu lebenslänglicher Deportation verurteilt, 1899 zu zehn Jahren Gefängnis begnadigt und erst 1906 freigesprochen und wieder rehabilitiert (vgl. auch: Der Spiegel 50/1994, S. 148-154).

wohnten in einem sehr schönen Haus in der Kirschbaumstraße 29, ganz in der Nähe des Ottenbrucher Bahnhofs und nicht allzu weit von ihrer Schrotthandlung entfernt.

Unsere eigene Familie war mit nur zwei Kindern - typisch für die assimilierten deutschen Juden - relativ klein. Auch meine Großeltern väterlicherseits hatten nur zwei Kinder: Alfred, mein späterer Vater, und dessen Schwester Malli⁴. Und die Großeltern mütterlicherseits, die Ransenbergs, hatten sogar nur ein Kind: Hilde, unsere spätere Mutter.

Dieser Großvater Albert Ransenberg stammte im übrigen aus der Gegend um Celle in der Lüneburger Heide, wo seine Eltern eine kleine jüdische Handelsfirma hatten, für die er noch auf dem Land hausieren gegangen ist. Später hat er dann sein eigenes Geschäft in Wuppertal eröffnet und meine Großmutter, die aus der wohlhabenden Mainzer Fabrikanten-Familie Brettheimer stammte, geheiratet. Diese Brettheimers wohnten damals mitten in der Stadt Mainz in einem riesigen Haus, das heute das Gutenberg-Museum beherbergt; neben ihrer 1870 gegründeten Herren- und Knaben-Garderoben-Fabrik⁵.

An das damalige Wuppertal kann ich mich indes kaum erinnern, denn als Hitler 1933 an die Macht kam, war ich ja selbst erst fünf Jahre alt; und zwei Jahre später, 1935, sind wir dann ja auch schon nach Berlin gezogen. Ich weiß wohl noch, daß ich in Wuppertal nach dem Besuch des Kindergartens nicht mehr in die normale Schule gehen durfte und daß die nächste jüdische Schule in Köln viel zu weit weg war. Außerdem wäre die tägliche Fahrt nach Köln natürlich auch zu gefährlich für mich gewesen, zumal die Gesetze schon damals praktisch nur noch für Christen und nicht mehr für Juden galten. Hätte daher jemand einen Juden aus dem Zug geworfen, wäre er hinterher womöglich noch zum Helden gemacht worden. Also, jeden Tag nach Köln fahren, das ging nicht.

Im übrigen habe ich meinen Vater in Wuppertal nur sehr selten gesehen. Er ging frühmorgens ins Geschäft, und wenn er mittags zum Essen nach Hause kam, dann durfte man nicht einmal "pieps" sagen. Er war sehr streng, vor allem was das Verhauen anbetraf; vermutlich weil er auch selbst auf diese Weise sehr streng erzogen worden war. Ansonsten war er ein sehr lebendiger, wagemutiger und unterhaltsamer - wenn auch nicht immer unbedingt liebenswürdiger - Mann, der immer gern Leute um sich herum hatte;

⁴ Malli Dreyfus war mit Rudolf Kann aus Elberfeld verheiratet (Wohnung: Bayreutherstr.66), seinerzeit Mitinhaber der Bettfedernfabrik Kann-Willenius & Co KG, Hofaue 13, in der Nähe des ehemaligen Schwebebahnhalts 'Kluse'; neben seiner Mutter, Wwe Julius Kann, und seinen beiden Brüdern Alfred und Helmut. Die Firma war - nach Akten im Stadtarchiv Wuppertal - bereits am 20.6.1885 gegründet worden und hatte 1931 immerhin rund 40 Arbeitskräfte, war dann aber am 19.9.1938 'arisiert' und am 28.11.1938 - also noch vor der Ausreise von Malli und Rudolf Kann samt Sohn Peter nach Brasilien - von der Firma Gebr. Pumplün aus Wuppertal-Elberfeld durch Kauf übernommen worden; wurde dann aber bereits am 21.3.1940 aus dem Handelsregister gelöscht

⁵ Adresse: in Mainz: Liebfrauenplatz 1 und 5 (im Zweiten Weltkrieg völlig ausgebrannt) und in Wiesbaden: Rheinstraße-Ecke Wilhelmstraße.

außerdem war er ein begeisterter Skat- und Klavierspieler, der vor allem Tanzmusik und frühen Jazz auf dem Klavierflügel improvisierte. Die Musik lag uns also schon damals offenbar 'im Blut', denn auch die Schwester meines Vaters, also die Malli, die wir Kinder immer 'Tante Malli' nannten, war eine begabte Pianistin und als solche auch später 1963 - nach ihrer 2. Heirat - in Graz tätig.

Doch bevor wir dann 1935 nach Berlin zogen, mußte mein Vater natürlich zwangsläufig erst einmal das Schrottggeschäft in Wuppertal, das er von seinem Vater geerbt hatte, verkaufen.⁶

(2) Berlin - Erinnerungen an das 'Dritte Reich'

Wir sind vor allem nach Berlin gezogen, weil man damals ganz allgemein glaubte, daß man als Jude in größeren Städten sicherer wäre.⁷ Ein weiterer Grund für den Umzug waren - wie meine Mutter später schrieb - nicht zuletzt auch die Gehässigkeiten, denen wir als Kinder in der Schule in Wuppertal ausgesetzt gewesen waren. Außerdem gab es in Berlin natürlich ein wesentlich größeres jüdisches Unterstützungssystem für jene, die nicht mehr arbeiten und Geld verdienen konnten⁸.

Wir haben uns dann jedenfalls in Berlin-Dahlem, in der Brümmer Straße 6, zunächst einmal ein Haus gekauft. Von dort konnten wir, d.h. mein Bruder Richard und ich, jeden Tag in die Theodor-Herzl-Schule⁹ gehen, eine zionistische Schule am Adolf-Hitler-Platz. Die Ferien haben wir jedoch weiterhin hauptsächlich bei den Großeltern in Wiesbaden verbracht, denn Großmutter Paula in Wuppertal war viel zu vornehm, um für uns Kindermädchen zu spielen. Aber gelegentlich sind wir natürlich auch mit unseren Eltern irgendwo anders hin gefahren, wie z.B. nach Marienbad in der heutigen Tschechoslowakei.

Obwohl mein Vater in Berlin beruflich eigentlich nichts mehr gemacht hat, haben wir auch dort meist nicht viel von ihm gesehen. Er war freier Mitarbeiter im 'Palästina-Amt' und

⁶ Alfred Dreyfus verkaufte das Schrottggeschäft zunächst zu 50% an einen Wuppertaler Juden namens Erich Markus, der dann zwei Jahre später auch die restlichen 50% des Schrottggeschäfts erwarb.

⁷ 1933 gab es in Wuppertal und Umgebung rund dreitausend Juden, von denen insgesamt rund zweitausend ausgewandert sind. Von den 1000 Juden, die noch im September 1939 in Wuppertal wohnten, sind hingegen fast alle umgekommen. Weitere Informationen zur Geschichte der Juden in Wuppertal finden sich in Föhse 1984, 1992, Reicher 1993, Trägerverein 1997

⁸ Dieser allgemein einsetzende Umzug von Juden in die größeren Städte wurde schließlich auch zum Gegenstand eines Nazi-Strategiepapiers der Berliner Gestapo 'über die Behandlung der Juden in der Reichshauptstadt'. Darin wird als Ursache genannt, "daß die Juden in der Provinz infolge der dort möglichen strengen Beaufsichtigung immer geringere Existenzmöglichkeiten sehen und daher das Bestreben haben, in einer Großstadt wie Berlin unterzutauchen". (s. W. Gruner 1995, S. 320)

⁹ Benannt nach dem jüdischen Schriftsteller Theodor Herzl (1860-1904), der nicht zuletzt unter dem Einfluß der sogenannten Dreyfus-Affaire für die Gründung eines eigenen jüdischen Staates eintrat und damit den Anstoß zur Entstehung des politischen Zionismus gab.

hätte von daher auch leicht ein Visum nach Palästina haben können, aber das wollte er nicht. Im übrigen war er Sportsmann: vor allem Tennis- und Fußballspieler, schließlich sogar Schiedsrichter bei der 2. Makkabiade, den jüdischen olympischen Spielen 1935 in Tel Aviv.¹⁰ Dabei mußte er unter anderem auch das Fußballspiel zwischen den jüdischen Teams von Litauen und Polen leiten. Beide Teams - so erzählte er - seien damals so verkracht gewesen, daß er das Spiel sogar habe abbrechen müssen. - Ja, und nur wenige Jahre später waren sie dann alle schon tot, ermordet von den Nazis.

Was unser 'jüdisches Leben' in Berlin anbetrifft, so glaube ich, daß vor allem mein Vater kein besonders religiöser Mann war, denn er konnte weder Hebräisch noch ging er in die Synagoge. Erst nach der 'Kristallnacht' hat er damit begonnen, die Schabbatlichter anzuzünden. Meine Mutter ging dagegen 1938/39 in Berlin öfter zu dem berühmten jüdischen Rabbiner Prinz in die Synagoge; weniger zum Beten, als vielmehr vor allem, um Aufmunterung zu erfahren. Sie ging auch zu Veranstaltungen des jüdischen Kulturbundes, vor allem zu den Konzerten. Dies wurde ja damals sogar von den Nazis selbst unterstützt¹¹, weil die Juden doch unter sich bleiben sollten. Dabei durften wir natürlich nur jüdische Sachen spielen und hören: Mendelssohn ja, Beethoven nein. Dennoch sind wir selbstverständlich gelegentlich auch mal "schwarz" ins Kino gegangen, obwohl das ja - wie vieles andere mehr - schon damals für uns Juden alles verboten war.

Zuhause hatten wir im übrigen ein Kindermädchen, das, als ich einmal eine Rede von Hitler, die wir im Radio gehört hatten, ein wenig verhöhnt habe, schrie, daß sie mich anzeigen wolle, obwohl dann - Gott sei Dank - nichts dergleichen passierte. Es galt wahrscheinlich sowieso nicht als besonders angesehen, als Kindermädchen bei einer jüdischen Familie zu arbeiten; denn da die Arbeitslosigkeit damals ganz allgemein nicht mehr so groß war, konnte eine arische Frau auch relativ leicht andere Posten finden, so daß wir uns immer wieder neue Kindermädchen suchen mußten.

Ganz anders war die wirtschaftliche Lage bei den Juden. Unter ihnen herrschte zu dieser Zeit sehr große Arbeitslosigkeit. 30% bis 40% mußten von der jüdischen Gemeinde oder durch Geld aus Amerika ernährt werden. Die Situation war wirklich schlimm. Im übrigen sollten die Juden ja auch arbeitslos sein, damit sie bereit waren, auszuwandern. Das jedenfalls war bis zur Kriegserklärung an Amerika offizielles Ziel der Nazis: die Juden sollten aus Deutschland vertrieben werden.

¹⁰Laut interner Richtlinie des Reichssportführers vom 15.9.1934 für den Sportbetrieb von Juden und Nichtariern: „Die Organisationen 'Schild' und 'Makkabi', angeschlossen dem Reichsausschuß jüdischer Sportverbände, erhalten die Anerkennung des Reichsarbeitsministers, des Reichsinnenministers, des Stellvertreters des Führers und der Gestapo. Weitere (örtliche) Erschwerungen sind (daher) zu vermeiden“. (s. Walk, 1996, S..92)

¹¹Durch Erlaß des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kultur und Volksbildung vom 15.7.33 erhielt der Staatskommissar Hinkel die Genehmigung zur Gründung des jüdischen Kulturbundes. Durch Verfügung der Gestapo Berlin vom 11.9.1941 wurde der jüdische Kulturbund dann jedoch wieder aufgelöst. (s. Walk, 1996, S.38, S.348)

Zu uns nach Dahlem kamen daher häufig jüdische Leute, die kein Geld hatten, zum Essen. Meistens waren es alleinstehende, kultivierte Männer. Wer damals noch Geld hatte, mußte es vorher erspart oder geerbt haben; verdienen konnte man jedenfalls nichts mehr. Das war der Hauptgrund dafür, daß es so viele arme Leute gab. Fast alle Berufe waren für Juden unzugänglich geworden, so daß sie praktisch nur noch unter sich selbst Handel treiben konnten. Daher gab es auch spezielle jüdische Küchen für Leute, die kein Geld hatten. Daß wir dann unter diesen Bedingungen ausgewandert sind, schien für mich als Kind daher irgendwie ganz normal zu sein.

Insgesamt kann ich mich jedoch eigentlich nur noch sehr wenig an konkrete antisemitische Aktionen erinnern. Auf dem Weg zur jüdischen Schule in Berlin ist mir persönlich jedenfalls nie etwas besonderes passiert. Andererseits erinnere ich mich jedoch noch gut daran, als an einem Geschäft in der Brümmer Straße in Berlin-Dahlem, zu dem ich ab und zu ging, plötzlich stand, daß Juden dort keinen Zutritt mehr hätten - und damit auch ich, worauf ich weinend nach Hause lief. Ich wußte also durch dieses und andere Erlebnisse, daß da irgendwas los war, was ich nicht ganz verstand. Denn warum waren wir eigentlich von Wuppertal nach Berlin gezogen? Warum war ich in einer Schule, die nur für jüdische Schüler war? Und warum lernte ich keine arischen Kinder mehr kennen?

Wir waren also in der Tat schon längst fast nur noch unter Juden und damit von der allgemeinen Bevölkerung weitgehend isoliert. Schließlich wurde dann sogar die Herzl-Schule geschlossen und wir mußte daher noch für einige Monate in die Leonore-Goldschmidt-Schule in Berlin-Grunewald gehen. Alles das hat mich damals ziemlich durcheinandergebracht, so daß ich zu dieser Zeit aus Nervosität immer wieder in die Hose gemacht habe. Außerdem - so scheint es mir jedenfalls aus heutiger Erinnerung - lebte ich ständig in einer Art 'Trance' oder 'Traumwelt'; offenbar eine Art 'Selbstschutzmechanismus', um mit den verwirrenden Umständen um mich herum fertig zu werden.

Schließlich mußte ich dann eines Tages - ich glaube im Sommer 1938 - sogar zum Polizeirevier in Berlin-Dahlem, um dort den zusätzlichen Namen 'Israel' anzunehmen¹²; wobei ich dann von meinem Vater eine Ohrfeige bekam, weil ich unseren Familiennamen Dreyfus mit einem "i" statt mit "y" geschrieben hatte. In meinem Paß, einem Kinderausweis mit einem großen „J“, den ich für die Auswanderung brauchte, stand von da an jedenfalls: Georg Israel Dreyfus.

¹² In der Zweiten Verordnung (des RMI und des RMJ) vom 17.8.1938 zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen hieß es dazu: „Juden, die keinen Vornamen führen, der in dem vom Innenministerium am 18.8.38 herausgegebenen Runderlaß als jüdischer Vorname angeführt ist, haben vom 1.1.1939 ab als weitere Vornamen den Namen 'Israel' (für männliche Personen) oder 'Sara' (für weibliche Personen) anzunehmen“ (vgl. Walk 1996, S.237)

Der einzige Zeitpunkt, zu dem offenbar wirklich eine konkrete Gefahr für unsere Familie bestand, war die 'Kristallnacht', also die Nacht vom 9. zum 10. November 1938. Mein Vater war damals - weil er irgendeinen Tip bekommen hatte - drei Tage lang auf der Bahn; hat dort gelebt und ist herumgereist. Dadurch ist er der Razzia in der 'Kristallnacht' entkommen. Nicht so mein Onkel Rudi, der zu diesem Zeitpunkt noch in Wuppertal war und daher von dort ins Konzentrationslager Buchenwald verschleppt wurde, von wo er hinterher 'verhauen' und mit Glatze zurückkehrte¹³. Dieser Onkel ist daher schon im Februar 1939 nach Brasilien ausgewandert, während seine beiden Brüder, der Alfred und der Helmut, in Deutschland zurückblieben.

(3) Emigration nach Australien

Mein Vater hatte es irgendwie geschafft, für meinem Bruder Richard und mich Plätze in einem 'Kindertransport' zu bekommen. Obwohl damals insgesamt tausenden von Kindern durch solche Kindertransporte nach England das Leben gerettet wurde¹⁴, war unser Transport der einzige, der damals von Deutschland über England nach Australien ging. Im übrigen ein sehr kleiner Transport für nur 17 Kinder; sieben Jungen und zehn Mädchen im Alter von 5 - 12 Jahren.

Mein Vater hatte uns - über die "Jewish Welfare" und Berliner Freunde, die damals schon in Sydney lebten¹⁵ - zwei Plätze auf diesem Transport gekauft¹⁶, obwohl dieser Transport - soviel ich weiß - eigentlich nur für Kinder bestimmt war, deren Eltern sich aus Armut kein Visum kaufen konnten oder aber zu alt waren und daher Deutschland nicht mehr verlassen wollten; oder aber - wie z.B. mein Großvater - glaubten, daß ihnen in Deutschland schon nichts passieren werde¹⁷.

Jedenfalls sind mein Bruder und ich dann irgendwann Anfang Juni 1939 vom Bahnhof Zoo in Berlin weinend verabschiedet worden und von dort erst einmal mit der Bahn nach

¹³Rudolf Kann war laut Wiedergutmachungsakte im Stadtarchiv Wuppertal vom 10.11.- 1.12.1938 im Polizeigefängnis Wuppertal und im KZ Dachau inhaftiert. Er war damit einer von mehr als 20 000 Juden, die damals von den Nazis unmittelbar in oder nach der 'Reichskristallnacht' im gesamten Deutschen Reich verhaftet und in die schon existierenden Konzentrationslager (vor allem Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen) verschleppt wurden.

¹⁴ Zwischen Dezember 1938 und dem Beginn des 2. Weltkrieges im September 1939 wurden insgesamt über 10.000 Kinder nach Großbritannien 'evakuiert' und konnten so dem fast sicheren Tod entkommen. Ein bislang noch weitgehend vernachlässigtes Kapitel der Judenverfolgung im 'Dritten Reich' (s. B. Turner, 1994, S. 118)..

¹⁵Nach Aussage von Richard Dreyfus handelte es sich hier um einen Rechtsanwalt Dr. Wolfgang Matsdorf und dessen Schwager Ernst Buchwalter, der damals der beste jüdische Tennisspieler in Deutschland gewesen sei.

¹⁶ Landingpermit Nr. 31337, ausgestellt in Canberra am 21. April 1939. Visum für Australien, ausgestellt in London am 15. Juni 1939,

¹⁷ Zur dramatischen Situation in Berlin 1939 in Bezug auf Kindertransporte s. B. Turner 1994, S. 98 ff.

Bremerhaven gefahren.¹⁸ Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie froh mein Vater darüber war, daß er am Sonntag zuvor ein Telegramm erhalten hatte, in dem stand, daß auch er selbst und meine Mutter ein Visum für Australien bekommen würden; denn erst nach diesem Telegramm war es einigermaßen sicher, daß wir unsere Eltern überhaupt wiedersehen würden. Das habe ich damals eigentlich überhaupt nicht verstanden. Und tatsächlich haben die meisten der Kinder, die mit uns nach Australien emigrierten, ihre Eltern verloren.

In Bremerhaven sind wir - insgesamt etwa 300 oder mehr jüdische Kinder - dann an Bord der 'Europa' gegangen und mit diesem Schiff schon einen Tag später in Southampton, also in England, angekommen. Von dort ging es dann weiter mit der Bahn nach London, wo wir dann zunächst einmal in einem Vorort bei jüdischen Familien einquartiert wurden. Wenig später, am 17. Juni 1939¹⁹ ging die Reise dann von Tillbury, einem großen Hafen Londons, weiter mit dem Schiff 'Orama' nach Australien. Dazu waren wir damals fünf lange Wochen auf See und sind dann am Ende genau an meinem Geburtstag oder am Tag darauf, also am 22. oder 23. Juli 1939²⁰ in Melbourne angekommen. Dort wurden wir von einem Bus abgeholt und in ein Kinderheim mit dem Namen 'Larino' gebracht, nach Balwyn, einem Vorort von Melbourne, nicht weit entfernt von der Gegend, in der ich auch heute noch wohne. Es war ein altes Haus mit riesigen Zimmern²¹; die Jungs schliefen unten, die Mädchen oben. Doch schon am nächsten Tag ging's dann gleich weiter in die Schule; und das, ohne daß wir vorher überhaupt je ein Wort Englisch gesprochen hatten.

Daß sich meine Eltern ausgerechnet für Australien entschieden haben, lag wohl vor allem daran, daß sie damals einfach kein Visum mehr für Amerika bekommen konnten. Und als sie dann schließlich zwei Plätze für uns im Kindertransport nach Australien bekamen, hatte sich damit wahrscheinlich auch für sie die Frage nach dem 'Wohin' von selbst erledigt.²²

¹⁸ Laut Stempel der Grenzübergangsstelle Bremerhaven im Reisepaß ausgereist am 13. Juni 1939

¹⁹Lt. Bericht der Australian News vom 17.03.1995 „left Hamburg on June 16, were trans-shipped in London to the 'Orama'“

²⁰ Lt. Bericht Australian News 17.03.1995 war es am 23. Juli 1939.

²¹ Ein Haus an der Ecke Whitehorse Rd./Maleela Avenue. Ausführliche Beschreibung der Situation im Larino-Haus: s. G. Palmer 1995

²²Damit gehörte die Dreyfus-Familie zu jenen rund 8000 deutschen (und österreichischen) Juden, die wegen des nationalsozialistischen Staats-Terrors nach Australien 'verschlagen' wurden. Zwar gab es 1933 unter den rund 6,6 Millionen Australiern damals bereits ca 25.000 Juden, dennoch waren die Australier - und unter ihnen auch die Juden selbst - Anfang der 30er Jahre - nicht zuletzt aufgrund der eigenen schlechten wirtschaftlichen Lage - nicht gerade erfreut über den Zustrom jüdischer Flüchtlinge aus Europa. Erst nach der Konferenz von Evian am 6. Juli 1938 erklärte sich daher Australien bereit, 15.000 Flüchtlinge aufzunehmen, obwohl es dann aufgrund des Krieges de facto dazu kam, daß insgesamt nur ca. 5.000 aufgenommen werden mußten. Bei der 'vorübergehenden' Weigerung Australiens, noch mehr jüdische Flüchtlinge aufzunehmen, ist allerdings zu berücksichtigen, daß Australien damals - pro Kopf der eigenen Bevölkerung - bereits eine der großzügigsten Flüchtlings-Quoten unter den 32 Nationen, die sich an der Evian-Konferenz beteiligt haben, vorweisen konnte, selbst im Vergleich zu den USA.(s. S. D. Rutland 1985 und M.Brusten 1994, S.202)

Jedenfalls haben meine Eltern dann am 1. August 1939, also rund 7 Wochen nach uns, ebenfalls Deutschland verlassen; und da sie ahnten, daß sie wohl so schnell nicht mehr zurückkommen würden, wenn sie erst einmal in Australien sein würden, haben sie auf dem Weg dorthin versucht, noch möglichst viele Freunde zu besuchen. Das war - wie sich im Nachhinein erwies - in der Tat keine schlechte Idee; denn die meisten ihrer Freunde haben sie dann auch wirklich nie wiedergesehen.

Dabei sind meine Eltern - wie wir - zuerst nach London gefahren. Doch dann, am 1. September 1939, also am Tag des Überfalls Deutschlands auf Polen, befanden sie sich auf einem italienischen Schiff in der Adria - auf dem Weg nach Palästina, wo sie sich von Freunden verabschieden wollten. Nun hing alles davon ab, wie Mussolini sich verhalten würde. Da dieser sich jedoch mit dem Kriegseintritt noch etwas Zeit ließ, durften sie weiterreisen. Von Palästina aus sind meine Eltern dann wenig später mit der KLM über Karatschi, wo sie kurzfristig interniert wurden, und Bombay nach Australien geflogen, so daß sie ungefähr vier Monate nach ihrer Abreise aus Deutschland, am 1. Dezember 1939, hier ankamen und für die ersten Monate Unterkunft in einem Notaufnahmелager erhielten. Und da wir nun die einzigen Kinder im "Larino-Heim" waren, die auch ihre Eltern in Australien hatten, mußten mein Bruder und ich das Heim selbstverständlich wieder verlassen. Das war Anfang 1940. Unsere Eltern hatten inzwischen eine kleine Wohnung in der Charnwood Road in Melbourne-St. Kilda gemietet, mit nur zwei kleinen Zimmern; in dem einen schliefen mein Bruder und ich, in dem anderen meine Eltern.

Da ich damals noch keine vierzehn Jahre alt war, mußte ich natürlich in Melbourne zunächst auch weiter zur Schule gehen. Ich besuchte daher die 'Melbourne High School', während mein Bruder Richard, der bereits 1940 Barmizwa hatte, schon arbeiten gehen mußte, weil wir ja praktisch überhaupt kein Geld hatten. Außerdem haßte es unser Vater, ohne Geld zu sein; schließlich hatte er bis dahin immer genügend Geld gehabt und nun hatte er plötzlich nichts mehr.

Dabei arbeitete unser Vater auch in Melbourne zunächst wieder - wie schon in Wuppertal - in einer Schrottfirma, doch während er sich vorher mit dem An- und Verkauf befaßt hatte, mußte er nun als einfacher Arbeiter Geld verdienen. Doch dann, 1941 wurden hier alle Männer zur Armee eingezogen und die sogenannten "labour corps" gebildet²³. Auch mein Vater meldete sich daher damals freiwillig zum Dienst in einem solchen 'labour corps', während meine Mutter als Krankenschwester arbeitete. Allerdings ist es dann meinem Vater schon nach relativ kurzer Zeit mit Hilfe eines ärztlichen Attestes gelungen, nur noch als Fahrer einer Schraubenfabrik Kriegsdienst zu leisten.

1943 hat sich mein Vater dann schließlich ein Teppichreinigungsgeschäft gekauft, in dem auch meine Mutter mitarbeiten mußte. Dieser 'American Carpet Cleaning Service' - so hieß das Geschäft - bestand aus einem Auto, in dessen hinteren Teil eine Reinigungsmaschine stand. Mit diesem Wagen fuhren meine Eltern von da an praktisch täglich zu ihren Kunden, um Teppiche zu reinigen; im übrigen kein schlechtes Geschäft, denn damals konnte man wegen des Krieges keine Teppiche kaufen und mußte sie daher immer wieder reinigen lassen. Auch mein Bruder sollte mithelfen, wollte aber lieber studieren. Und ich wollte auch nicht. Wir waren also beide immerhin so ehrgeizig, daß wir nicht in allen Ecken herumkriechen wollten, wo Maschinen nicht mehr hinkamen.

Mein Vater, der von Natur ein sehr lebendiger und gebildeter Mensch war, ein Klavierspieler und jemand, der immer Witze erzählen konnte, empfand sein Leben in Australien natürlich als unheimlich deprimierend. Er wollte immer zurück nach Deutschland, hatte einmal sogar schon eine Schiffskarte und glaubte, daß er in Deutschland alles, was er durch die Nazis verloren hatte, wieder zurückbekommen würde: das Geschäft, das er praktisch hatte zwangsverkaufen müssen, und seine drei Häuser, die er einmal besessen hatte. Doch sein größter Wunsch war es, noch einmal am Kaiserring in Köln Kaffee zu trinken.

1948 war mein Vater von einem ehemaligen Geschäftspartner nach England eingeladen worden, um dort in der Schrottbranche mitzumachen. Wir lebten damals gerade in einem neuen Haus in East Malvern, Waverley Rd. 560, als es in unserer Familie zu einer ganz entscheidenden Debatte kam. Mein Vater wollte das attraktive Angebot in England annehmen und meine Mutter, die eigentlich nicht nach England wollte, wäre letztendlich wohl doch auch mit ihm gegangen; aber mein Bruder Richard und ich wollten nicht. Ich wollte unbedingt Fagottist in einem Orchester werden; schließlich hatte ich ja bereits in der Schule Fagott gespielt und obwohl ich im Konservatorium durchgefallen war, soviel Ehrgeiz, daß ich trotzdem weiter machen wollte. So sind meine Eltern am Ende auch nicht gefahren. Mein Vater wurde dadurch natürlich noch unglücklicher, zog sich in Krankheiten zurück und hat schließlich das Reinigungsgeschäft verkauft. 1951 ist er dann sehr deprimiert im Alter von knapp 50 Jahren relativ jung gestorben. In meinen Augen als 'Opfer des Nazismus' - wenn vielleicht auch nur 'zweiter Klasse'; aber die Nazis haben letztendlich auch ihn - zumindest indirekt - ums Leben gebracht, weil er einfach nicht mehr im Stande war, hier in Australien Fuß zu fassen.

So ist es natürlich vielen jüdischen Emigranten ergangen - nicht nur denen in Australien, sondern auch den meisten Musikern, die zwischen 1933 und 1939 von Deutschland nach Amerika gegangen sind. Doch heute kennt man praktisch nur noch die Berühmten, die es geschafft haben. Die vielen anderen aber, die Unglücklichen, hat man längst vergessen. Sie haben eine Kunst gemacht, die damals in Amerika oft überhaupt nicht ankam. Sie

²³Mit dem japanischen Luftangriff auf Pearl Harbor (Hawaii) am 7. Dezember 1941 trat Japan in den Pazifikkrieg ein. Als dann im Januar 1942 auch Australien selbst von den Japanern bedroht wurde, waren alle -

waren daher in USA als Künstler fast ebenso so unerwünscht wie in Deutschland als Juden. Amerika hat sie zwar aufgenommen und ernährt, aber sie blieben innerlich unglücklich, weil sie sich nicht an das Leben dort anpassen konnten. Man spricht zwar auch heute noch immer von Kurt Weill und Paul Hindemith, aber das sind Ausnahmen. Für die vielen anderen Juden, die damals deutsche Musikkultur nach USA gebracht haben, gab es letztendlich dort nur wenig Platz, vor allem außerhalb der großen Städte New York, Boston und Chicago. Natürlich hat man die wenigen Stars wie z.B. Bruno Walter, der in München und dann in Wien Generalmusikdirektor war, mit offenen Armen aufgenommen; doch die vielen anderen ebenso kreativen Menschen hatten keine Chance.

(4) Probleme der Integration in Australien

Selbstverständlich hatten wir hier in Australien anfangs eine ganze Menge Probleme. So war es z.B. ratsam, auf der Straße oder beim Spaziergang kein Deutsch zu sprechen. Es war uns auch verboten, ein Radio zu haben; schließlich galten wir ja in den ersten Jahren immerhin noch als "enemy aliens", also als "feindliche Ausländer. Außerdem mußten wir uns regelmäßig bei der Polizei melden und durften auch nicht einfach in Australien herumreisen. Um z.B. eine Bahnkarte nach Sydney zu kaufen, brauchte man eine Genehmigung. Außerdem mußten wir natürlich arbeiten und der Kriegsindustrie helfen, Gewehre zu bauen und Munition herzustellen; auch wenn ich selbst natürlich noch nicht mitgeholfen habe, weil ich zu jung war.

Insgesamt waren wir deutschen Juden hier in Australien allerdings nur eine ganz kleine Minderheit. Außerdem war Krieg, in dem auch australische Soldaten ihr Leben ließen, und schließlich warfen die Japaner Anfang 1942 sogar Bomben auf Darwin. Wer sollte sich in einer solchen Situation schon Gedanken über uns Juden machen ?! Es gab sicherlich auch schlimme politische und administrative Fehlentscheidungen bei der Belegung von Internierungslagern, in denen Italiener eingesperrt wurden, die bereits in Australien geboren worden waren; oder in denen Deutsche, die die Nazis gehaßt haben, dennoch mit Sympathisanten des Naziregimes zusammen interniert wurden.

Auch später haben die meisten deutsch-jüdischen Emigranten eigentlich weiterhin sehr unter sich gelebt, die meisten in Melbourne - St. Kilda, wo es sogar einen "Wuppertaler Kreis" gab. Kontakte waren auf diese Weise immer sehr schnell hergestellt. Es gab auch spezielle Restaurants, in denen man sich getroffen hat, auch wenn davon in der Zwischenzeit so gut wie nichts übrig geblieben ist.

Im übrigen gab es damals in Australien praktisch sowieso eigentlich noch keine wirklich etablierte Kunst. Die Kunst wurde auch nicht - wie in Europa üblich - vom Staat sub-

selbst Flüchtlinge und 'enemy-aliens' - zur Verteidigung des Landes sehr willkommen.

ventioniert. Selbst bis zur Regierungsübernahme durch die Labour Party im Jahre 1972 war es nicht üblich, öffentliche Gelder für die Kunst auszugeben. Es gab zwar ein paar Galerien und Nationalgalerien; es gab auch gelegentlich Stipendien; und die Regierung in Canberra hat auch Bilder angeschafft, selbst wenn diese dann wegen des Mangels an Galerien nicht einmal gezeigt werden konnten. Auch für Literatur und Musik gab es damals nur sehr wenig Geld. Und nur der Rundfunk hatte in den dreißiger Jahren ein erstes festes Orchester.

Deswegen hatte 1948 eine Theaterfirma, die hauptsächlich amerikanische Musicals produzierte, eine Gruppe arbeitsloser Sänger aus Italien nach Australien gebracht, während Orchester und Chor je zur Hälfte mit Leuten aus Sydney und Melbourne besetzt wurden.

(5) Die persönliche und berufliche Karriere als Musiker und Komponist

Ich glaube, daß meine eigene persönliche Karriere als Musiker und Komponist hier in Australien mehr von meinem Ehrgeiz abhing als von meinem Talent. Jedenfalls erhielt ich - nachdem ich zunächst nur gelegentlich im Rundfunk-Sinfonieorchester als Aushilfe mitgewirkt hatte - 1948 - gerade 20 Jahre alt - meinen ersten Posten mit regelmäßigem Einkommen als Berufsfagottist. Zuerst in der bereits erwähnten "Italian Opera Company", anschließend im "Williamson's Theatre Orchestra", mit dem ich mehrere Monate lang kreuz und quer durch Australien getingelt bin, und ab 1953 dann beim "Melbourne Symphony Orchestra".

Damals lernte ich auch meine erste Frau Phyllis kennen; eine Musikerin aus Melbourne. Um ihr Flötespiel zu verbessern, und um sich - für Musiker etwas vollkommen Normales - in einem fremden Land Anerkennung zu verschaffen, wollte sie nach England gehen und dort einen Job bei der BBC annehmen. Auch ich bin daher im März 1954 nach England geflogen und dort zunächst einmal herumgereist. Später sind wir dann zusammen nach Bad Hersfeld (ca. 100 km nordöstlich von Frankfurt) gefahren, wo ich den Sommer über in einem Kurorchester gespielt habe; denn schließlich hatte ich ja das Orchester in Melbourne am Ende der Saison verlassen und brauchte daher Geld.

Im Oktober 1955 sind wir dann zusammen nach Wien gefahren, wo ich bei Prof. Karl Öhlberger an der Wiener Musikakademie erst einmal richtig Fagottspielen lernen wollte und zugleich auch Kontakt zur Zwölftonmusik der 'Neuen Wiener Schule' um Arnold Schönberg bekam; alles finanziert durch monatlich vierhundert Mark 'Wiedergutmachungsgeld', das ich inzwischen von Deutschland erhielt.

Dann wurde Phyllis schwanger und wir flogen zurück nach Australien, wo ich wieder einen Posten als Fagottist erhielt, diesmal jedoch beim Symphony Orchestra im Perth. Anfang Oktober 1956 kamen dann auch schon unsere Zwillinge zur Welt: Mark und Michelle;

daher sind wir 1959 wieder nach Melbourne zurückgekehrt, um uns dort in Camberwell, in der Grace Street, ein Haus zu kaufen, in dem ich auch heute noch wohne. Und beruflich war ich damals wieder im Melbourne Symphony Orchestra engagiert.

Doch dann ist die Phyllis eines Tages mit unseren beiden Kindern einfach davongelaufen und 1964 waren wir auch schon geschieden; was mir - ganz ehrlich gesagt - eigentlich sehr gut gepaßt hat; denn ich wollte doch auf jeden Fall Komponist werden, und das wäre mit Familie ausgesprochen schwierig geworden; denn ich hatte zwar das Haus, aber ansonsten praktisch keine nennenswerten finanziellen Mittel. Und die Musikindustrie war damals hier noch so klein, daß ich dort auch kaum viel Geld hätte verdienen können.

Auch eine Unterstützung durch meine Mutter war nicht zu erwarten. Zwar erhielt auch sie inzwischen längst Ihre 'Wiedergutmachungszahlungen' aus Deutschland, aber sie wollte alles immer nur für die Enkelkinder sparen, wie sie sagte. Und dieses Geld wurde daher von meinem Bruder Richard, der in den sechziger Jahren an der Börse tätig war, dort investiert²⁴, während ich für meine Mutter immer nur die Schecks aus Deutschland bei der Bank einzahlen und die 'Bücher' führen durfte.

Immerhin: verhungern konnte ich nicht, denn Essen war immer - und ist immer noch - billig hier in Australien; und erfrieren kann man hier auch nicht. Das Schlimme an diesem Land ist nur, daß einem nicht nur nichts passieren kann, sondern daß hier auch nichts passiert. So habe ich mich schließlich entschieden, doch noch etwas aus meinem Leben zu machen und der Welt etwas zu hinterlassen: ich habe mich mit den Leuten im Orchester zerstritten, wurde rausgeworfen und habe angefangen zu komponieren;. Das war Ende 1964. So ist dann endgültig doch kein Fagottist aus mir geworden, sondern ein Komponist. Außerdem wollte ich unbedingt moderne Musik machen.

²⁴ Auch Richard Dreyfus, hat nach dem Zweiten Weltkrieg in Australien eine bemerkenswerte Karriere gemacht. Sie begann 1946 zunächst als Arbeiter in der Druckerei und kurz darauf als Volontär in der Redaktion der Wochenzeitung 'The Australian Jewish Herald' in Melbourne. Nach Zwischenstationen beim 'Melbourne Herald' und 'Melbourne Argus' arbeitete Richard dann ab 1949 vier Jahre lang als Journalist beim 'Morning Advertiser' in England. Wieder zurück in Australien avanciert er 1953 zum Wirtschaftsredakteur beim 'Daily Mirror' in Sydney und beginnt damit, für diese Zeitung und ihrem Besitzer, dem später berühmten Zeitungsmogul Rupert Murdoch, Geld an der australischen Börse zu investieren. Zehn Jahre später verläßt Richard den 'Daily Mirror' wieder, um zunächst Journalist, später Berater der Börsenfirma 'AC Goode & Co' zu werden und schließlich sogar ihr 'Partner'. Als solcher eröffnet er ihre Niederlassungen in Brisbane, London, Brüssel, Genf und sogar New York. Nach 40 Arbeits-Jahren beschließt er - wieder in Australien - 1982, daß er nun eigentlich 'genug gearbeitet' hat und ist anschließend 'nur noch' als Wirtschaftsberater der riesigen Westfield-Supermarkt-Kette tätig. Aber Richard ist nicht nur 'businessman'. 1954 heiratet er in Sydney seine Frau Dora, geb.Hart. Sie bekommen einen Sohn und drei Töchter und von diesen wiederum insgesamt 8 Enkelkinder. Aus Dankbarkeit gegenüber der 'Australian Jewish Welfare Society', die ihn, seinen Bruder George und 15 weitere Kinder vor den Nazis gerettet hat, übernimmt Richard im Laufe seines Lebens immer neue und entscheidende Aufgaben in der jüdischen Gemeinde und in jüdischen Organisationen Australiens: er wird Mitglied des Jewish Board of Deputies in NSW, der Australian Friends of the Hebrew-University und des Vorstands des heute berühmten 'Museum of Jewish History and the Holocaust'

Daher habe ich 1965 - mit Felix Werder - in Melbourne eine 'company' für 'Neue Musik' (ISCM??) gegründet, habe Konzerte organisiert und ließ die jungen Leute aus den jeweiligen Orchestern spielen, was ich selbst komponiert hatte. Ich habe sogar die notwendigen Hallen für die jeweiligen Veranstaltungen selbst angemietet. Ich war einfach „Mr. New Music“ !! Und es hat mir riesigen Spaß gemacht; vor allem, daß immer irgendetwas über mich in den Zeitungen stand.

Meine Berührung mit moderner Musik bekam ich dabei vor allem über Schallplatten, und die ließ ich mir dann - wenn es sein mußte - sogar per Flugzeug aus New York kommen. So wurde ich schließlich nach und nach zum ersten freischaffenden Künstler Australiens, der ausschließlich vom Komponieren lebte.

Außerdem gewann ich zwischendurch immer wieder gut dotierte Stipendien, die ich als Fagottist nie hätte gewinnen können. So z.B. schon 1966 ein Reise-Stipendium der UNESCO. Reine Glückssache. Ich hatte es beantragt und alle sagten: Du bekommst das nie, denn aus Australien hat das noch nie jemand gewonnen. Aber dann habe ich es doch bekommen. Es bestand aus einer bestimmten Geldsumme, von der ich für sechs Monate studieren und leben sollte. Daraufhin habe ich den Antrag gestellt, bei Stockhausen²⁵ studieren zu dürfen, der zum damaligen Zeitpunkt bereits einen Kurs an der Rheinischen Musikhochschule in Köln gab. So ging ich nach Köln, aber Stockhausen war nie da, sondern immer in Amerika. Also bin auch ich viel herumgereist und habe über den Schott-Verlag meine erste Oper "Garni Sands" bei verschiedenen Opernhäusern angeboten - vergeblich !

Nach den sechs Monaten Reisetipendium bekam ich 1967 gleich wieder ein Stipendium, diesmal ein 'Creative Arts Fellowship' von der 'Australian National University' in Canberra, mit der Bedingung, dort zu leben, zu komponieren und mich um die "community" zu kümmern. So etwas gibt es in Deutschland gar nicht. Mit diesem Stipendium habe ich dann jedenfalls achtzehn Monate lang in Canberra gelebt und dort viel komponiert: Sinfonien, Kinderstücke, Kantaten, einfach alles. Es war das erste mal in der Kunstgeschichte Australiens, daß ein Künstler von einer staatlichen Institution praktisch 'ernährt' wurde, d.h. ausschließlich Kunst machen sollte, nicht lehren und nicht unterrichten.

Dann kam eines Tages auch meine zweite Frau, die Kay Lucas, die ich damals schon seit sieben Jahren kannte, vorbei und so haben wir dann auch irgendwann 1968 geheiratet.

in Sydney; und war von 1975-1978 sogar Präsident der North-Shore Synagoge in Sydney mit heute etwa 1000 Mitgliedern.

²⁵Karlheinz Stockhausen (geb.1928), schrieb damals 'serielle', elektronische und 'intuitive' Musik, wurde 1963 Leiter eines Musikstudios beim Westdeutschen Rundfunk und 1971-1977 Professor an der Musikhochschule in Köln

Doch mein Glück mit Stipendien nahm kein Ende. 1969 erhielt ich ein Stipendium im Rahmen des 'International Visitor-Program' der Vereinigten Staaten von Amerika für drei Monate Aufenthalt in USA. 1973 ein Reises stipendium des Australischen Staates; 1976 einen Aufenthalt in der Villa Massimo in Rom, 1980 in Jerusalem, 1983 und 1987 in China.

Vor allem in den ersten sieben Jahren nach Verlassen des Orchesters, also von 1965 bis 1972 ging es mir wirklich gut und - das Wichtigste - ich war unabhängig. Der Rundfunksender ABC spielte viele meiner Stücke, sogar meine erste Oper "Garni Sands" wurde schließlich 1972 in Melbourne und Sydney aufgeführt. Ganz entscheidend war dabei jedoch immer wieder mein Kontakt zur Presse, denn wenn man nicht bekannt ist, wird einem auch nichts abgekauft. Kunst ist in diesem Sinne wie Zahnpasta, und eine unbekannte Zahnpasta kauft kein Schwein.

(6) Erfolge, Selbstverständnis und Kritik

Das einzige Musikstück von mir, das wirklich sehr bekannt geworden ist, heißt "Rush". Es stammt aus dem Jahr 1974 und wurde zu seiner Zeit als beste instrumentelle Performance und meist verkaufte Schallplatte ausgezeichnet. Damals versuchte ich gerade Filmmusik zu machen, obwohl ich dazu eigentlich noch keinerlei eigene konkrete Vorstellung hatte wie andere Komponisten. Doch "Rush" kennt in Australien inzwischen jeder, besonders die älteren Leute, denn es ist die Titelmusik einer geradezu klassischen australischen Abenteuer-Serie, die im Fernsehen lief. Nur drei Minuten lang, aber sehr einprägsam.

Doch: die Leute 'ganz oben' im Musikbusiness interessiert eine Musik, wie ich sie mache, wenig. Dabei ist Australien doch ein Cowboyland mit einer ganz eigenen Kultur; und meine Filmmusik paßt hier sehr gut hin. Auch wenn inzwischen die Filme, für die ich die Musik schrieb, meist schon lange schon lange vergessen sind, so existiert die Musik, mit der ich mir damals einen Namen gemacht habe, immer noch.

Mein heutiger Freund Felix Werder, ein in Berlin geborener Komponist, der im September 1940 auf der "Dunera" hierher gekommen ist²⁶, war damals 1967/68, als ich meine 'erste

²⁶ Die 'H.M.T.Dunera', ein Dampfschiff der ehemaligen 'British India Company', das zu einem Truppentransporter umgebaut worden war, gehörte zu jenen Schiffen, mit denen England während des Zweiten Weltkrieges versuchte, einen Teil seiner rund 80 000 jüdischen Flüchtlinge außer Landes zu bringen. Das Schiff stach am 10. Juli 1940 'völlig überladen' von Southampton aus in See; an Bord - hinter Stacheldraht - 2.544 Internierte (darunter 2.344 Deutsche und 200 Italiener) sowie eine absolut ungeeignete Besatzung von 12 Offizieren und 305 Mann Wachpersonal (s. Bartrop/Eisen 1990, S.20,50,183). Die 200 italienischen und 240 der deutschen Passagiere waren Überlebende der 'Arandora Star', die kurz zuvor, am 2. Juli 1940 von einem deutschen U-Boot versenkt worden war, wobei 486 Italiener und 175 Deutsche ihr Leben gelassen hatten. Von den insgesamt rund 2.500 auf der 'Dunera' internierten Personen waren - nach anderen Berechnungen - rund 2.000 Flüchtlinge (unter ihnen 1.750 Juden, meist Deutsche und Österreicher) sowie ca 300 Seeleute der deutschen Handelsmarine und die bereits genannten 200 Italiener. Die 'Dunera' erreichte nach

Sinfonie' machte, Musikkritiker. Er war natürlich fürchterlich eifersüchtig auf mich, weil ich damals schon so viele Stipendien gewonnen hatte und so populär geworden war. Und da das erste Thema des ersten Satzes dieser Sinfonie die verworfene Version einer Reklamemusik für Zigaretten war, hat er dort natürlich mit seiner Kritik voll reingehauen: 'so etwas sei doch nicht erlaubt, solche Musik könne man doch nicht in einer Sinfonie verarbeiten'. Doch für mich war und ist Filmmusik eben keineswegs nur eine niedere Gattung von Musik. Schließlich wäre ich ohne sie ja auch ganz und gar unbekannt geblieben. Vor allem ohne die kleineren Stücke, die gelegentlich im Radio zu hören waren. Denn wo in Australien werden heutzutage noch ganze Sinfonien im Radio gespielt?! Dafür gibt es nur einen einzigen Sender. Es ist daher vor allem in Australien sehr schwer, sich mit ernster Musik einen Namen zu machen. Doch da ich zugleich viel Deutsches, Jüdisches und auch Australisches in mir habe, habe ich immer alles zur gleichen Zeit gemacht: ernste Musik, Sinfonien und Opern, aber eben auch Filmmusik. Sonst hätte ich hier nichts erreicht.

Ich bin also eigentlich genau das, was man einen 'angepaßten' Künstler nennt, wie seinerzeit der Komponist Kurt Weill²⁷. Auch er hatte sich hervorragend angepaßt und war dadurch zu einem der erfolgreichsten Komponisten vor 1933 geworden. Doch die Fähigkeit, sich anzupassen, zeigt sich nicht nur in der Art wie man komponiert, sondern auch darin, ob man in der Lage ist, sich zu verkaufen. Das ist nicht jedermanns Sache. Dazu mußte ich gelegentlich, wenn ich mal wieder zu wenig Geld hatte, natürlich auch Leute anrufen, um herauszufinden, ob sie nicht doch ein Stück in Auftrag geben wollten; und wenn das dann der Fall war, dann habe ich eben oft alte Filmmusiken zu einer neuen Suite zusammengestellt und verkauft.

Es liegt also nicht zuletzt auch an meiner eigenen Persönlichkeit, daß ich in der Lage war, mich allein als Komponist über Wasser zu halten. Und dennoch: mein Sohn Mark verdient natürlich als Anwalt mindestens zehnmal so viel wie ich.

Ganz anders Felix Werder. Er bestand und besteht noch immer darauf, daß er nur jene Musik macht, die ihm selbst gefällt; dabei macht er dann meist Musik, die keiner spielen will, und beklagt er sich anschließend darüber. Aber umstellen will er sich auch nicht. Das beste Gegenbeispiel ist der Komponist Erich Korngold (1897-1957), der die große effektvolle Erfolgsoper 'Die tote Stadt' (1920) komponiert hat, die damals überall in Deutschland gespielt wurde. Anschließend ging er nach Hollywood und fand dort sofort Anschluß. Er hat viele Filmpartituren geschrieben, die letztlich fast alle mit seiner Oper zu tun hatten. Dennoch war es immer wieder etwas vollkommen anderes; es war klassische Filmmusik für große Orchester und mit wunderschönem Klang. So bot Korngold für mich

rund 6 Wochen, die für die 'Zwangsdeportierten' zu einem geradezu alptraumhaften Erlebnis wurde, am 3. September 1940 Melbourne und am 6. September 1940 ihre Endstation: Sydney.

²⁷Kurt Weill (1900-1950) lebte bis 1933 in Berlin, dann in Paris und ab 1935 in New York. Seine bedeutendsten, durch einprägsame Melodien gekennzeichneten Werke entstanden in Kooperation mit B. Brecht

immer ein gutes Beispiel für eine Anpassung, die zum Erfolg führt. Denn ich meine: man muß sich in der Musik nicht zuletzt auch selbst in die Leute hineinversetzen und schreiben, was sie lieben.

Und schließlich darf man auch folgendes nicht vergessen: in Deutschland könnte man vielleicht als Opernkomponist leben; es wäre zwar schwer, aber immerhin machbar. Hier in Victoria gibt es dagegen nur eine "Opera company" mit lediglich 40 Aufführungen im Jahr. Dabei leben in Melbourne und Umgebung insgesamt immerhin rund drei Millionen Leute. Bei den vierzig Aufführungen pro Jahr wird natürlich jedes Stück im Durchschnitt etwa zehnmal gespielt, und das heißt, es gibt praktisch eigentlich nur vier neue Produktionen im Jahr. Hier kann man also vom Komponieren allein absolut nicht leben; auch wenn ich das geschafft habe, ist es eigentlich nicht möglich. Es gibt zwar noch andere Leute wie mich, doch die leben praktisch alle von der Arbeitslosenunterstützung; und vor ein paar Monaten habe ich einen getroffen, der mir überglücklich erzählte, daß er nun endlich einen Job an der Universität gefunden habe. Das heißt: es werden hier einfach zu viele Komponisten ausgebildet. Allein in Melbourne gibt es drei oder vier Hochschulen, an denen man komponieren lernen kann. Es wimmelt also heute nur so von jungen ausgebildeten Komponisten. - Aber Komponisten im meinen Alter gibt es kaum. Ich war der erste, der es auf diese Art probiert und geschafft hat.

(7) Typisch australische Komponenten der Musik von George Dreyfus

Das Sextett für "Didjeridu und 5 Blasinstrumente" aus dem Jahre 1971, das 1973 in London und New York und schließlich 1988 auch Berlin und in Wuppertal²⁸ aufgeführt wurde, ist besonders typisch für die australische Komponente meiner Musik. Es ist für die ernste Musikkultur in diesem Land eine wichtige 'multikulturelle' Komposition, in der es um Freundschaft zwischen sehr unterschiedlichen Kulturen geht, um die Freundschaft zwischen Aborigines und Weißen. Beide machen zusammen Musik, ohne sich gegenseitig zu beleidigen. Dennoch: 'bekannt' heißt hier in Australien nicht unbedingt auch 'beliebt'.

Ich habe auch Motive alter australischer Volkslieder in meinen Kompositionen und Filmmusiken verwendet, Lieder z.B. aus der Zeit des Goldrausches und der Schafzucht. Hierzu gehört u.a. eine meiner populärsten Kompositionen, die Sinfonie 'The German Teddy', die am 27. April 1986 mit der Mandolinen-Konzertgesellschaft unter der Leitung von Hartmut Klug in der Immanuelskirche in Wuppertal-Barmen zur Uraufführung gelangte. Der Titel der Sinfonie weist bereits auf ein australisches Volkslied hin, das von einem in Elberfeld geborenen Auswanderer, Eduard Thonen, berichtet, der als Limonadenverkäufer und Pazifist - bei der historischen 'Eureka-Stockade', der einzigen

²⁸Deutsche Uraufführung am 15. Oktober 1988 im Rahmen eines 'Jubiläumskonzerts' für George Dreyfus in der Immanuelskirche Wuppertal-Barmen unter der Leitung von Prof. H. Klug

australischen 'Revolution', in Ballarat, ca 110 km nordwestlich von Melbourne, am 3. Dezember 1854 zwischen die Fronten der Goldgräber und der Regierungstruppen geriet und dabei mit 25 Goldsuchern und 5 Polizisten den Tod fand²⁹. Die Melodie dieses Volksliedes ist das Leitmotiv der ganzen Komposition.

Im Stil australischer Volksmusik habe ich auch ein Stück mit dem Titel "An Australian Folk Mass" komponiert, das für die Kirche gedacht ist und - nach Aufführungen in Melbourne, Adelaide, Canberra, Sydney, Hobart und Darwin - 1983 von Hartmut Klug auch - in der St.-Antonius-Kirche in Wuppertal-Barmen - unter Mitwirkung verschiedener Orchester und Chöre - als deutsche Version dieser 'Messe zum Mitsingen' - uraufgeführt wurde.

Außerdem habe ich noch ein interessantes Musical gemacht. Es heißt: "The sentimental bloke" und wurde zwischen 1985 und 1989 von den Städtischen Bühnen in Melbourne, Perth, Brisbane und Darwin gespielt. Auch die Partitur dieses Musicals sieht aus wie ein australisches "song book".

Andere Komponisten machen so etwas nicht. Doch für mich sind solche Stücke eine Art Volksmusik, wie sie selbst Mozart oder Tschaikowski zu ihrer Zeit und in ihren Ländern gemacht haben. Im übrigen alles Auftragsarbeiten, mit denen ich wirklich gut Geld verdient habe.

(8) Opfer und Überlebende des Holocaust

Zwar hat sich unsere eigene Familie - wie schon gesagt - noch im 'letzten Moment' nach Australien in Sicherheit bringen können, dennoch gibt es in unserer näheren und fernerer Verwandtschaft insgesamt doch eine ganze Reihe Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung.

Dazu gehört nicht zuletzt auch meine Großmutter Paula (geb. Ulmann); auch wenn diese sich kurz vor ihrem Abtransport durch die Nazis 1942 selbst das Leben genommen hat. Eines Tages - es war Mitte Juli 1942 - muß jedenfalls ein Schreiben von der Gestapo gekommen sein, in dem meiner Großmutter mitgeteilt wurde, daß sie dann zum 20. Juli mit anderen Juden nach Theresienstadt deportiert werden würde. Daraufhin hat sie in der Nacht zum 18. Juli Veronal genommen, an dem sie laut Polizeiakte am folgenden Tag gegen 14.30 Uhr gestorben ist³⁰. Das Gift soll sie von ihrem Schwager, dem Lungen-

²⁹ vgl die erst kürzlich erschienene Schilderung der tragischen Lebensgeschichte dieses schon sehr früh nach Australien ausgewanderten Wuppertalers 'Eduard Thoenen' durch Michael Knieriem in der 'Westdeutschen Zeitung' vom 18. April 1998, S.12.

³⁰ Zu den wenigen Dokumenten, die Aufschluß über die Situation der Großmutter von George Dreyfus während des 'Dritten Reiches' geben, gehört eine 'Abgaben-Liste' der städtischen Leihpfandanstalt Wuppertal vom März 1939, in der 571 Juden aufgeführt sind, die gemäß der 'Durchführungsverordnung vom 16.1.1939' zur Durchführung einer Verordnung vom 3.12.1938 über den Einsatz des jüdischen Vermögens', nach der

facharzt Dr. Georg Hartel in Wuppertal erhalten haben. In dieser Polizeiakte befindet sich auch die Abschrift eines Abschiedsbriefes, den meine Großmutter noch am Tage vor ihrem Selbstmord an ihre Schwester und deren Mann geschrieben hat:

"Liebe Hedwig und lieber Georg. Da ich die Kraft nicht mehr habe, dieses Leben weiterzuführen, so mache ich diesem diese Nacht durch Freitod ein Ende. Es tut mir leid, Euch noch solche Aufregung bereiten zu müssen, aber es geht nicht anders. Nehmt meinen herzlichen Dank für die Jahre lange Betreuung und seid herzlich begrüßt von Eurer Paula"³¹.

Die gleiche Entscheidung, sich lieber selbst das Leben zu nehmen, als sich von den Nazis umbringen zu lassen, traf dann ungefähr ein Jahr später, 1943, ebenfalls unmittelbar vor der Deportation, auch die Schwester meiner Großmutter, Hedwig Hartel, geb. Ulmann. Sie war mit einem 'Arier' verheiratet und zwar genau mit jenem bereits genannten Dr. Georg Hartel, der auch schon meiner Großmutter das Veronal gegeben hatte.

Auch meine Großeltern mütterlicherseits, die Ransenbergs, wurden Opfer des Holocaust, obwohl sie zunächst noch bis zum 27. Juli 1942 in ihrem wunderschönen Haus in der Richard-Wagner-Straße 30 in Wiesbaden wohnen bleiben durften. Doch dann wurden sie vorübergehend in ein Wiesbadener 'Judenhaus' in der Geisbergstr. 24 'umgesiedelt' und Ende August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Mein Großvater Albert ist dort offenbar relativ bald gestorben; vermutlich verhungert. Meine Großmutter Ida wurde jedoch noch

alle Juden - gemäß einer 'Dritten Anordnung aufgrund der Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden vom 21.2.1939' alle Gegenstände aus Gold, Platin, Silber, Edelsteinen und Perlen abzuliefern hatten. Danach war Paula Sara Dreyfus (damals offenbar wohnhaft Kirchbaumstraße 43) gezwungen, entsprechende Gegenstände im Wert von 159,50 RM (ohne Abzug von 10% für Unkosten) abzugeben.

³¹ Dieser Brief und die dazu gehörende Polizeiakte wird heute im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf aufbewahrt. In einem Aktenvermerk des Kriminal-Sekretärs Dörr, Kriminalpolizeistelle Wuppertal, vom 20.07.1942 heißt es in einer zwar holprigen, aber für die Nazi-Zeit typischen Sprache des 'Herrenmenschen': "Es liegt hier einwandfrei Selbstmord durch Veronalvergiftung vor. Der Grund ist darin zu suchen, weil die Verstorbene am 20.07.42 mit anderen Juden abtransportiert werden sollte, was ihr nicht zusagte". Der Brief von Paula Ulmann war nicht der einzige 'Abschiedsbrief' dieser Art, siehe U. Föhse 1984, S. 78. Diskriminierungen und Verfolgung, vor allem aber Deportationen haben viele deutsche Juden dazu veranlaßt, aus Verzweiflung und Protest ihrem Leben selbst ein Ende zu setzen; vgl. hierzu: K. Kwiet, 1984, S. 135 - 167

nach Auschwitz weiter transportiert; und da sie damals schon sehr alt war, ist sie sehr wahrscheinlich in Auschwitz sofort vergast worden³²

Auch die Mutter und die Brüder meines Onkels Rudi aus Wuppertal, der schon im Februar 1939 nach Sao Paulo, Brasilien, ausgewandert ist, sind von den Nazis zunächst in ein 'Judenhaus' gesteckt und dann Ende 1941 bzw. 1942 abtransportiert und umgebracht worden³³.

Trotz des 'Dritten Reiches' habe ich heute jedoch noch Verwandte in Deutschland. So lebt z.B. in Hamburg noch eine Cousine meiner Mutter, Anni Bohn, geb. Mahler, die ich dort bereits mehrmals besucht habe. Sie redet - und sieht auch aus - wie meine Mutter. Sie ist fürchterlich nett, aber leider auch sehr krank; und sie hat eine Tochter mit Namen Marianne, die sich ebenfalls noch an manches aus 'Nazi-Zeiten' erinnern kann.

Anni war in den 30er Jahren mit einem tollen arischen Mann, Kurt Bohn, verheiratet, der bei Messerschmitt in Halle arbeitete und sie dadurch wahrscheinlich auch irgendwie verstecken und retten konnte. Die Enkelin der Anni, die Kirstin Gahlenbeck, - viertel-jüdisch und sehr modern deutsch - hat uns später in Australien besucht. Sie hat mir Bilder geschickt, nach denen ich die Anni nie gefragt hätte; und letztes Jahr saß ich dann wieder bei der Anni in der Wohnung und bat sie, mir doch etwas über ihre Halbschwester Hella Caro zu erzählen. Sie war einverstanden, zeigte mir dann jedoch ein Bild vom KZ Bergen-Belsen am Tag der Befreiung mit einem Berg von Leichen und sagte: "Das da, das ist die Hella". Ich habe mir daraufhin alles aufgeschrieben und die Anni hat mir schließlich auch

³²Eine sehr eindrucksvolle Schilderung der Situation im KZ Theresienstadt findet sich in: Schnöring, 1981, S. 44 f. Danach galt Theresienstadt seit Ende 1941 zunächst als "Vorzeigeghetto" vor allem für Juden im Alter von über 65 Jahren und solchen, die im 1. Weltkrieg für Deutschland gekämpft hatten. Tatsächlich wurden diese Menschen, bis zum 20. April 1945 insgesamt 140 937, jedoch - unter Täuschung der Öffentlichkeit - in einer Festung mit 11 Kasernen unter unbeschreiblichen Bedingungen zusammen gepfercht, bei durchschnittlich etwa 1,6 qm Wohnfläche pro Person. Unter ihnen befanden sich auch 248 Juden aus Wuppertal, die am 20. Juli 1942 aus den 16 'Judenhäusern' der Stadt und dem jüdischen Altersheim vom Bahnhof Wuppertal-Steinbeck und Bahnhof Mirke über Düsseldorf-Derendorf nach Theresienstadt deportiert worden waren und dort vielfach schon in den ersten Wochen und Monaten an Hunger, Krankheiten, Seuchen und - angesichts der Zustände im Ghetto und aus Furcht vor dem Transport nach Auschwitz - durch Freitod starben. Zwischen Ende November 1941 und Ende April 1945 wurden von den insgesamt über 140 000 Juden, die nach Theresienstadt deportiert worden waren; rund 88 000 in die Vernichtungslager im Osten Europas weitertransportiert; rund 33 500 starben in Theresienstadt an Unterernährung und Krankheiten. Ca. 19 000 waren noch am Leben als Theresienstadt befreit wurde. Von den ungefähr 15 000 Kindern, die nach Theresienstadt transportiert wurden, haben nur 100 überlebt. (s. Enzyklopädie des Holocaust, S. 1406 und Gilbert, M., 1992, S. 46).

³³ Laut 'Boykottheft' der Nazis hatte Rechtsanwalt Alfred Kann die Adresse: Hofaue 13 / Werderstr.42a. Nach den Wuppertaler 'Deportationslisten' wohnten Alfred (geb. 10.09.1890) und Helmut Kann (geb. am 06.02.1902) mit ihrer Mutter Fanny Kann, geb. Michaelis (geb. 01.11.1865) in den Jahren 1941/42 in einem sogenannten 'Judenhaus' (Von der Tann-Str. 1). Alfred und Helmut wurden von dort am 11.11.1941 (in einem Transport von insgesamt 289 Personen aus Wuppertal und Umgebung) nach Minsk deportiert. Ihre Mutter Fanny wurde dagegen am 20.07.1942 (mit insgesamt 264 weiteren Personen aus Wuppertal und Umgebung) nach Theresienstadt verschleppt, wo sie dann bereits wenige Tage später, am 8.8.1942, starb. Dabei hatte „Oma Kann“, die - wie ihre Söhne - vom Bahnhof Steinbeck aus deportiert wurde, und die - nach Erinnerungen von Hanna Jordan - die Realität des 'Dritten Reiches' nicht mehr begriff, noch am Vorabend ihrer Deportation sorgfältig alle Lichter in der Wohnung ausgeknipst, um Strom zu sparen für die Rückkehr. Ihr Mann, Julius Kann (geb. 1850), war bereits 1932 gestorben.

die Noten von der Hella gegeben, denn diese Hella war so etwas wie das "Schwarze Schaf" in der Familie, weil sie zur Bühne gegangen und Variétésängerin geworden ist. 1939 war sie dann zu einem älteren steinreichen Juden namens Heiman gezogen, der es eine ganze Zeitlang verstand, sie beide immer wieder von der Gestapo freizukaufen. Aber am Ende sind sie dann doch von der gleichen Gestapo verschleppt worden und dadurch letztendlich auch umgekommen.

Doch dann hat mir die Kirstin rund einen Monat nach meinem Besuch in Hamburg geschrieben, daß ich soetwas nie wieder machen dürfe; denn die Großmutter Anni hätte sich durch die Erinnerungen an die damalige Zeit so aufgeregt, daß sie für drei Tage kaum noch Luft bekommen habe.

(9) Gespräche über den Holocaust

Obwohl wir vom Holocaust sehr betroffen waren, haben wir dennoch in unserer eigenen Familie praktisch nie über den Holocaust geredet. Dabei war meine Mutter nach dem Tod meines Vaters sogar mit einem sehr vornehmen und gebildeten Herrn aus Wuppertal befreundet, der Theresienstadt überlebt hatte und erst 1947 nach Australien gekommen war. Dieser Otto Bernstein³⁴ - so hieß er - hatte Theresienstadt als eine Art "Hütten-ältester" irgendwie überlebt und war erst nach dem Krieg nach Australien emigriert, weil sein Sohn Bern, der heute in Canberra wohnt, 1940 mit der "Dunera" von England aus nach Australien deportiert worden ist und hier - wie viele Leute - seinen Namen hatte ändern lassen und sich nun Brent nennt. Aber ich habe auch mit diesem Otto Bernstein nie über Theresienstadt oder so etwas gesprochen. Man hat damals sowieso nur selten über den Holocaust geredet. Das änderte sich eigentlich erst vor wenigen Jahren, nachdem im Fernsehen der Film 'Holocaust' gelaufen war. Freunde meiner Mutter, die ich heute noch besuche, reden auch nie darüber; und obwohl sie sogar ganz in der Nähe des hiesigen Holocaust-Museums wohnen, gehen sie nicht einmal dort hinein.

Und was meine eigenen Kinder anbetrifft, so hatten auch die überhaupt kein Interesse an diesem Thema; selbst mit meiner zweiten Frau, der Kay, ist das ein bißchen schwierig, obwohl sie als Intellektuelle natürlich weiß, was passiert ist. Schließlich sieht sie ja auch die Bücher, die hier jeden Monat ankommen. Da steht ein Auschwitz-Buch neben dem anderen. Dennoch: auch wenn sie inzwischen die Nase voll davon hat, versteht sie doch, daß jemand, der so etwas erlebt hat wie ich, anders denkt, als jemand, der das alles nicht erlebt hat. Trotzdem ist es für meine Frau sehr schwierig, meine Art zu denken und das Leben zu betrachten, zu verstehen. Anfangs habe ich mich allerdings - das muß ich schon

³⁴ Otto Bernstein wurde am 8. Oktober 1873 als dritter Sohn der Kaufmanns-Familie Bernstein in Elberfeld geboren, wo die Familie bis 1889 auf der Seilerstraße 1 wohnte und dann nach Berlin-Rummelsburg umzog. Otto Bernstein wurde am 10.7.1942 von Berlin nach Theresienstadt deportiert und lebte dort bis zum 11. Juli 1945. Als 'displaced person' erhielt er 1947 die Erlaubnis nach Australien zu emigrieren, wo er dann am

zugeben - auch selbst nicht allzu sehr für den Holocaust interessiert. Das kam bei mir eigentlich alles erst später über die Musik und begann mit einem Buch von Fred Prieberg über 'Musik im NS-Staat' und mit Berichten über das Leben von Künstlern im 'Dritten Reich' und wie diese hinterher weitergemacht haben³⁵ .

Außerdem gibt es auch einen berühmten deutschen Film: "Musik unter dem Hakenkreuz" von Norbert Bunge, der die Probleme eingehend schildert und in dem auch die berühmte Rede von Goebbels vorkommt, in der er sagt: "Es wird bei uns auch ohne Juden gehen!" - Und alle applaudieren.

Da meine Großeltern und andere Verwandte von den Nazis ermordet wurden - aber nicht nur deshalb -, bin ich selbstverständlich auch dafür, daß selbst heute noch alle Kriegsverbrechen an die Öffentlichkeit gebracht werden. Insofern finde ich es auch richtig, was hier in Australien noch während der letzten Jahren versucht wurde, nämlich ehemalige Nazi-Verbrecher durch die sogenannte "war crimes commission" und die "war crimes trials" aufzuspüren und zu verfolgen. Im übrigen befürchte ich auch nicht, daß - wie einige meinen - die Verfolgung von Nazi-Verbrechern einen neuen Antisemitismus erzeugen könnte; und zwar schon allein deshalb nicht, weil sich eigentlich niemand so wirklich für dieses Thema interessiert. Und selbst nach dem "Eichmann trial" in Israel gab es keine große Welle von Antisemitismus. Man kann diese Nazi-Verbrecher also durchaus relativ risikolos verfolgen; und umgebracht werden sie ja sowieso nicht; sie kommen höchstens ins Gefängnis, wenn überhaupt. Dabei muß man jedoch auch erwähnen, wie einfach es für diese Leute war, hier mittels falscher Papiere ins Land zu kommen, und wie schwer es - im Vergleich dazu - den jüdischen Flüchtlingen gemacht wurde, weil man einfach keine Juden in Australien wollte; und auch in den australischen Ministerien saßen damals, 1948/49, Leute, die ganz schön antisemitisch angehaucht waren.

(10) Einstellungen zum Nachkriegs-Deutschland

Das erste mal, daß ich nach Deutschland gereist bin, das war 1954, kurz vor meinem Stipendium in Wien, als ich in Bad Hersfeld im Kurorchester gespielt habe. Bei dieser Gelegenheit habe ich dann auch zum ersten mal wieder Wuppertal besucht und Leute getroffen, deren Adresse meine Mutter mir mitgegeben hatte. Im Gegensatz zu vielen anderen hatte ich allerdings schon damals eigentlich keinerlei Hemmungen, nach Deutschland zu fahren, allenfalls ganz am Anfang ein wenig.

7.12.1961 in Melbourne starb. (lt. Interview mit Sohn Bern Brent - vormals Gerd Hermann Bernstein - im Dezember 1996 in Canberra)

³⁵ Fred K. Prieberg, Musik im NS-Staat, Fischer-Taschenbuch-Verlag, Freiburg 1982; bereits vorher erschienen: Joseph Wulf, Musik im Dritten Reich, eine Dokumentation der Zeitgeschichte, Ullstein-Verlag 33032, Frankfurt 1966

Es macht mir im Gegensatz zu anderen auch nichts aus, ein typisch deutsches Auto - einen Mercedes - zu fahren. Den habe ich gekauft als meine Mutter gestorben ist und ich ihr Geld geerbt habe. Diese Autos sind sehr sicher und das ist besonders wichtig, wenn man Kinder hat. Außerdem spiele ich auf einem deutschen Fagott. Soll ich etwa auf einem schlechteren Fagott spielen, nur weil es nicht aus Deutschland kommt?! Ein so schlechter Fagottist wie ich, der muß zumindest auf einem guten Fagott spielen.

Andere reagieren offenbar völlig anders. Das zeigte sich z.B. sehr deutlich, als wir, d.h. die Kinder des damaligen Kindertransports, uns 1989 noch einmal getroffen.³⁶ Keiner von denen spricht mehr Deutsch, keiner war jemals wieder in Deutschland gewesen und kaum jemand interessierte sich für das, was in Deutschland passiert ist.

Für mich ist Deutschland dagegen ein äußerst interessantes Land; und wenn ich etwas interessant finde, dann muß ich dort auch hin. Deutschland kann man jedenfalls nicht von Australien aus kennenlernen; vor allem dann nicht, wenn es um den Holocaust geht. Ich war daher auch schon in Buchenwald, in Dachau, in Bergen-Belsen und in Sachsenhausen und ich will auch noch nach Auschwitz. Ich habe in dieser Hinsicht keine Hemmungen, weil es mich interessiert; und mich interessiert auch, wie meine Großeltern und andere aus meiner Familie im 'Dritten Reich' umgekommen sind.

Ich glaube, ich könnte sogar - trotz allem, was im 'Dritten Reich' geschehen ist - heute wieder in Deutschland leben. Allerdings nicht in Wuppertal, sondern nur in Berlin!. Ich höre auch gerne deutsche Nachrichten, was nicht zuletzt auch gut für mein Deutsch ist. Meine Kinder dagegen, Mark und Michelle, können kein Wort Deutsch; die interessieren sich auch nicht dafür. Bei Johnathan, dem Jüngsten, möchte ich allerdings noch etwas retten und ihn daher einmal für ein Jahr mit nach Berlin nehmen. Selbst die Wiedervereinigung Deutschlands ist für mich eigentlich etwas ganz Positives. Sie paßt ganz einfach zum Ende des 'Kalten Krieges', in dem man immer befürchten mußte, daß jederzeit eine Atombombe fallen könnte. Doch soetwas kann der Welt heute - hoffentlich! - nicht mehr passieren.

Ich habe inzwischen natürlich auch eine Menge gute Bekannte in Deutschland. Den Wuppertaler Dirigenten Prof. Hartmut Klug z.B., den ich bereits 1977 kennengelernt habe. Er hat inzwischen viele meiner Werke in meiner Heimatstadt Wuppertal, in Remscheid und in Coesfeld zur Aufführung gebracht³⁷. Außerdem kenne ich in Wuppertal natürlich vor allem

³⁶ Zum 50. Jahrestag ihrer Ankunft in Melbourne am 22. Juli 1989 trafen sich die überlebenden 'Larino-Kinder' zu einer Wiedersehensfeier. George Dreyfus komponierte zu diesem Anlaß ein kleines Musikstück, dem George Dreyfus den Titel 'Larino - Safe Haven' gab.

³⁷ Am Beginn dieser inzwischen langjährigen Freundschaft zwischen George Dreyfus und Hartmut Klug - angestiftet durch den damaligen Oberbürgermeister der Stadt Wuppertal, Gottfried Gurland - stand 1978 - als erste Aufführung eines Werkes von George Dreifus in Wuppertal - die deutsche Version des Kinderkonzerts

die Hanna Jordan, mit der ich - wenn auch ganz entfernt - sogar verwandt bin³⁸; und zwei arische Frauen, die mir geschrieben haben: Martha Bauer-Sybel³⁹ und Ursula Müller. Sie haben mir Geschichten von früher erzählt und die Martha hat mir sogar ein Amulett meiner Großmutter Paula gegeben. Ich hätte es zwar besser gefunden, das Amulett wäre in Deutschland geblieben; aber sie hat darauf bestanden, daß ich es an mich nehme, um es gegebenenfalls einem Holocaust-Museum zu geben.

Da ich fast jeden Abend die 'Deutsche Welle', 'BBC' und 'Voice of America' höre, übersehe ich - wie im übrigen die meisten Juden hier - natürlich auch nicht die Gefahren, die von den Neo-Nazis ausgehen. So las ich z.B. eines Tages in der hiesigen Zeitung, daß ein jüdischer Friedhof in Wuppertal verwüstet worden sei⁴⁰. Daraufhin habe ich dann natürlich gleich einen Brief an die Stadtverwaltung von Wuppertal geschrieben, um näheres über die Beschädigungen zu erfahren; denn schließlich wurden - wie ich damals dachte - meine Großeltern auf diesem Friedhof begraben! Doch dann kam zunächst ein Brief von Hartmut Klug, der ganz betroffen über diese Friedhofsschändung in Wuppertal war, und einen Monat später auch ein persönliches Schreiben von der Stadtverwaltung, in dem dann allerdings stand, daß es sich bei dem verwüsteten Friedhof nicht um jenen jüdischen Friedhof 'am Weinberg' handelte, auf dem meine Großeltern Wilhelm und Paula begraben sind.

(11) Zukunftspläne

Am 19. Juni 1993 wird meine neueste Oper 'Rathenau'⁴¹, meine erste Oper für Deutschland, im Staatstheater Kassel uraufgeführt. Das Libretto stammt von Volker Elis Pilgrim, einem deutschen 'Bestseller-Autor', der nun auch schon seit vielen Jahren in

'Die Abenteuer von Sebastian, dem Fuchs' in der Stadthalle Wuppertal mit dem Jugendorchester der Bergischen Musikschule.

³⁸ Die Großmütter waren Cousinen: Hanna Jordans jüdische Mutter Henriette, geb. Daniel, verheiratet mit dem Arier Franz Jordan, war die Tochter von Hulda Sommer, verw. Daniel, geb. Jülich, einer Cousine von Paula Dreyfus, geb. Ulmann, der Großmutter von George und Richard Dreyfus.

³⁹ Für Frau Bauer-Sybel, geb. 1908, waren die Großeltern von George Dreyfus, Wilhelm und Paula, persönlich gut befreundete Nachbarn, denn sie selbst wohnte nur wenige Häuser entfernt in der Kirschbaumstraße 21. So war dann auch Paula Dreyfus noch am Tage vor ihrem Freitod zur Mutter von Martha Sybel gekommen, hatte ihr Wäsche gebracht, die sie ja 'nun nicht mehr benötige', und ein Schmuckstück, und dann sogar ganz offen über ihre Freitod-Absichten gesprochen. Und obwohl es damals generell gefährlich war, Kontakte mit Juden zu pflegen und die Mutter von Martha deswegen auch schon persönlich bedroht worden war, ging sie dennoch mit zur Beerdigung von Paula Dreyfus. Hanna Jordan und ihre Mutter haben Paula Dreyfus kurz nach deren Freitod noch an ihrem Totenbett besucht; auf ihrem Nachttisch lag der abgelegte Judenstern.

⁴⁰ Es war der alte jüdische Friedhof an der Hugostraße in Wuppertal-Barmen (eröffnet 1890), auf dem in der Nacht vom 2. zum 3. November 1992 rund 90 der insgesamt 190 Gräber - von, wie sich später herausstellte: zwei Jugendlichen - beschädigt oder zerstört wurden (vgl. WZ, 5. und 6.11. 1992)

⁴¹ Sie basiert auf der Lebensgeschichte Walter Rathenaus, Außenminister der Weimarer Republik und einer der reichsten, mächtigsten und bekanntesten Männer im Deutschland des frühen 20. Jahrhunderts, der 1922 wegen seiner jüdischen Herkunft von nationalistischen Jugendlichen ermordet wurde.

Melbourne lebt und wie ich australischer Staatsbürger geworden ist. Unsere Oper ist im übrigen die erste australische Oper, die in Übersee Premiere haben wird. Doch jetzt, da die Arbeiten an dieser Oper praktisch beendet sind, will ich vor allem erst einmal wieder in der Welt herumreisen.

Zunächst will ich Prof. Rudi Nußbaum in Portland besuchen, dessen Mutter eine Freundin meiner Mutter war und im KZ Bergen-Belsen umgekommen ist. Und dann will ich auch noch auf jeden Fall nach Sao Paulo fliegen, um dort meinen Cousin Peter Kann zu besuchen, den ich seit Februar 1939, als er mit seinen Eltern von Wuppertal nach Brasilien ausgewandert ist, nie mehr gesehen habe⁴². Mein Kontakt zu diesem Zweig unserer Familie ist im übrigen ganz neu; denn erst 1992 erhielt ich plötzlich 'aus 'heiterem Himmel', vermittelt durch Hanna Jordan, einen Brief von diesem Cousin.

Außerdem muß ich unbedingt noch einmal nach Berlin; denn Berlin ist für mich wirklich eine ganz tolle Stadt, besonders seit der Wiedervereinigung. Und ich hoffe, daß Berlin auch wieder eine ganz große Kulturstadt werden wird. Im übrigen habe ich dort auch viele Freunde: Fagottisten, Komponisten und Musikwissenschaftler. Wichtig ist für mich dort vor allem der Kontakt zu Dr. Albrecht Dümling, der in Deutschland eine Ausstellung über "entartete Musik" organisiert und eine Gesellschaft mit dem Namen "musica reanimata" gegründet hat⁴³, mit der er verschollene Musik, vor allem Musik, die durch das "tausend-jährige Reich" verschwunden ist, wiederbeleben will. Auch ich spiele ein Stück dieser Musik, nämlich das "Wind Quintett Opus 10" von Pavel Haas, einem tschechischen Juden, der in Auschwitz ermordet wurde.

Wie man sieht: Ich habe noch viel vor - sowohl in Australien als auch in Deutschland

Epilog

Viele der Zukunftspläne, die George Dreyfus Anfang der 90er Jahre hatte, konnte er inzwischen verwirklichen. Doch ein Ende seiner 'Träume' ist damit nicht in Sicht, an Rückzug ins 'private Leben' nicht zu denken. Erst spät wurden ihm zudem Ehrungen und Erfolge zuteil, die er längst verdient hatte:

⁴² Peter Kann, geb. am 5. Juli 1923 in Elberfeld, besuchte vor seiner Emigration nach Brasilien das Hindenburg-Gymnasium in Wuppertal-Elberfeld, das er jedoch 1936 aus rassistischen Gründen verlassen mußte, und anschließend einige Jahre lang, zusammen mit Hanna Jordan, die internationale Quäkerschule 'Schloss Eerde' in Ommen, Holland, die 1934 für Kinder und Lehrer gegründet worden war, die wegen der Nazis nicht mehr in Deutschland bleiben konnten oder wollten. In Brasilien absolvierte Peter Kann zunächst eine Elektriker-Lehre und studierte dann von 1975-1980 Jura.

⁴³ Förderverein zur Wiederentdeckung NS-verfolgter Komponisten und ihrer Werke e.V., am 17. September 1990 gegründet, mit Sitz in Berlin.

1992 wurde George Dreyfus durch 'Ihre Majestät die Königin' der 'Order of Australia' verliehen - für seine Verdienste auf dem Gebiet der Musik, insbesondere als Komponist.

Am 20. April 1996 'mobilisierte' die Uraufführung seiner zweiten Oper für Deutschland, die 'Die Marx Sisters' (wieder mit einem Libretto von V. E. Pilgrim) im Stadttheater Bielefeld die deutsche Öffentlichkeit.

Am 8. Mai 1996, auf den Tag genau 51 Jahre nach der 'Befreiung Deutschlands von der Hitler-Diktatur', wurde der von den Nazis verfolgte Sohn Wuppertals mit dem Eintrag ins 'Goldene Buch' seiner Geburtsstadt geehrt und begeisterte seinerseits seine Zuhörer noch am gleichen Abend mit einer ironisch-musikalischen 'Selbstdarstellung' in der Begegnungsstätte 'Alte Synagoge'.

Ein Jahr später, im April und Mai 1997, war George Dreyfus als erster 'Composer in Residence' Gast des neugegründeten Australienzentrums der Universität Potsdam, führte dort mit Berliner Musikschülern eigene Werke auf und gab seine Erfahrungen als Komponist an Kollegen des Instituts für Musik der Universität weiter.

'Welcome George Dreyfus' war der vorläufige Höhepunkt seines 'come back' in der Geburtsstadt Wuppertal: eine große und bunte Konzert-Veranstaltung⁴⁴ im Mendelssohn-Saal der im 'alten Glanz' erstrahlenden Stadthalle am Sonntag, den 24. Mai 1998, mit einer in Wuppertal längst verdienten Würdigung seines künstlerischen Schaffens, seines persönlichen Engagements für den kulturellen Austausch zwischen Australien und Deutschland und die Verständigung zwischen Völkern und Generationen.

Literaturhinweise

Bartrop, P.R./ Eisen, G.(ed.), The Dunera Affair, A documentary Resource Book, Schwartz and Wilkinson, Melbourne 1990

Beichert,H., Auf den Spuren der Mainzer Vorfahren. Der deutschstämmige australische Komponist George Dreyfus und das Haus Brettheimer, in: Vierteljahresschrift für Kultur, Politik, Wirtschaft und Geschichte, Mainz 3/1993, S. 120-123

Brusten, M., Opfer des Staats-Terrors: ehemalige deutsche Juden in Australien - Skizzen zu einem noch nicht abgeschlossenen Forschungsprojekt, in: Kaiser,G. / Jehle, H-M (Hg.), Kriminologische Opferforschung, Heidelberg 1994,S.187-211

Brusten, M., Multikulturalität und persönliche Identität: Deutsche, Juden oder Australier? , in: Prießnitz,H., (Hg.) 'Newsletter 10' der Gesellschaft für Australien-Studien e.V., Universität Wuppertal 1996, S.32.-50

⁴⁴ Veranstalter: das Musik- und Theaterbüro der Bergischen Musikschule mit großem Bericht in der 'West-deutschen Zeitung' vom 26.5.1998

Dorfmüller, J., Im fünften Kontinent wurde er zum gefeierten Komponisten, in: Bergische Blätter 3/ 1986

Dreyfus, G., The last frivolous Book, Hale + Iremonger, Sydney 1984

Dreyfus, G., Music and Memory, in: Thomas, M. (ed.) Images of Germany. Australien Insights, A publication of the Embassy of the Federal Republic of Germany, Canberra, ACT, 1993, pp 6-11:

Dreyfus, G., Nette Deutsche, liebe Australier. Diverse Auseinandersetzungen mit nationaler Identität, in: Prießnitz, H.(Hg.), 'Newsletter 9' der Gesellschaft für Australien-Studien e.V., Universität Wuppertal 1995, S.37-44

Dreyfus, G., Rathenau - is the Opera an Australian Tragedy?, in: M. Jürgensen (ed.) German-Australian Cultural Relations since 1945, Peter Lang Verlag, Bern 1995, S.78-100

Dreyfus, G. How come a good little Jewish boy from Camberwell writes not one but two operas for Germany?, in: Prießnitz, H. (Hg.), 'Newsletter 11' der Gesellschaft für Australienstudien e.V., Universität Wuppertal 1977, S.50-54

Föhse, U., Erst Mensch, dann Untermensch. Der Weg der jüdischen Wuppertaler in den Holocaust, in: Goebel, K. (Hg.) Wuppertal in der Zeit des Nationalsozialismus, Hammer Verlag, Wuppertal 1984 (2), S.65-80

Föhse, U., Jüdische Geschichte im Rheinland - Ortskapitel Wuppertal, in: L. Heid / J.H. Schoeps (Hg.), Wegweiser durch das jüdische Rheinland, Nicolai-Verlag, Berlin 1992, S.271-279

Gilbert, M., The Holocaust. Maps and Photographs, published by the Anti-Defamation League, New York 1992

Gruner, W., "Lesen brauchen sie nicht können..." Die „Denkschrift über die Behandlung der Juden in der Reichshauptstadt auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens“ vom Mai 1938, in W. Benz (Hg.) Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 4, 1995, S.305-341

Rutland, S.D., Australian response to Jewish refugee immigration before and after World War II, in: Kwiet, K./Moses, J.A.(ed.), On Being a German-Jewish Refugee in Australia. Special Issue of The Australian Journal of Politics and History, University of Queensland-Press 1/1985, S.29-48

Kwiet, K., Die Integration deutsch-jüdischer Emigranten in Australien, in: Büttner (Hg.), Das Unrechtsregime. Internationale Forschung über den Nationalsozialismus, Bd. 2, Hamburg 1986, S.309-321

Kwiet, K., The ultimate Refuge. Suicide in the Jewish Community under the Nazis, in: Yearbook of the Leo Baeck Institute XXIX, 1984, S.137-167

Palmer, G.: Seventeen children: Australia's response to German Jewish refugee children, 1933 + 1945, in: Journal of the Australian Jewish Historical Society 1995

Reicher, B., Jüdische Geschichte und Kultur in NRW. hrsg. v. Sekretariat für gemeinsame Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen, Klartext-Verlag, Essen 1993 (speziell: Wuppertal: S.254-259)

Schnöring, K.: Auschwitz begann in Wuppertal. Jüdisches Schicksal unter dem Hakenkreuz. Hammer-Verlag, Wuppertal 1981 (s. S. 44-52: Theresienstadt - Wartesaal für Auschwitz)

Trägerverein Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal (Hg.) Hier wohnte Frau Antonie Giese. Die Geschichte der Juden im Bergischen Land, Wuppertal 1997 (hier auch: umfassendes Literaturverzeichnis zur Geschichte der Juden im Bergischen Land: S.135-143)

Turner, B., Kindertransport. Eine beispiellose Rettungsaktion, Bleicher-Verlag, Gerlingen 1994 (Originalausgabe: „...and the policeman smiled“, London 1990)

Walk, I. (Hg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat Ein Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien - Inhalt und Bedeutung, C.F. Müller-Verlag, Heidelberg/Karlsruhe 1981, (UTB-Neuaufgabe in den 90er Jahren)

Fotoserie – George Dreyfus



Wilhelm Dreyfus (Großvater von George) - *8.9.1871 in Mainz, # 24.07.1929 in Wuppertal-Elberfeld. Besitzer eines Schrottgroßhandels in Wuppertal



Kinderfest 1929 in Wuppertal - Bildmitte Mutter Hilde Dreyfus mit Baby Georg im Arm, kleiner Junge unten rechts: Richard Dreyfus (Bruder von Georg, *1.11.1926 in Elberfeld)



Georg Dreyfus – als kleiner Junge, ca 1930 in Wuppertal



Familienphoto in Wuppertal ca 1932 – (v.l.n.r.)
Peter Kann (Vetter), Paula Dreyfus
(Großmutter), Alfred Dreyfus (Vater), George
Dreyfus, Hilde Dreyfus (Mutter), Richard Dreyfus
(Bruder)



George Dreyfus (links) mit
Bruder Richard ca 1935



Hilde Dreyfus, geb. Ransenberg
(Mutter von George),
*10.05.1904 Elberfeld,
#16.07.1984 in Melbourne,
Australien (Exil) ; Photo ca 1935



Familie Dreyfus ca 1940 in Melbourne-St. Kilda
1940 (v.l.n.r.) Alfred Dreyfus (Vater), Richard
Dreyfus (Bruder), George Dreyfus, Hilde Dreyfus
(Mutter)



Kinderausweis von George Dreyfus v. 8. Juni
1939 mit Ausreisestempel vom 13. Juni 1939
Bremerhaven (mit einem Kindertransport von
Berlin nach England und von dort weiter nach
Melbourne, Australien)



Reise-Pass für George Dreyfus vom 04.02.1939
Berlin-Dahlem



Dreyfus, Hilde geb. Ransenberg
(Mutter von George) , *10.05.1904
Elberfeld, #16.07.1984 in Melbourne,
Australien (Exil), Photo ca 1945



Alfred Dreyfus (Vater von George),
*03.11.1901 Elberfeld, # 13.09.51 in
Melbourne, Australien (Exil) – Photo
ca 1940 in Melbourne



George Dreyfus – 1955 in Melbourne



George Dreyfus (Komponist), *22.07.1928 in Wuppertal-Elberfeld. Photo 14.2.1993 in Gippsland bei Melbourne (Interview)



George Dreyfus während des
Interviews am 14.2.1993 in
Gippsland bei Melbourne, Australien



George Dreyfus 19.12.2004 Besuch in
Wuppertal